

Geboren in Buczacz

Eine Lange Nacht über Zeugen der Shoah

mit **Alicia Appleman-Jurman, Samuel Agnon,
Emanuel Ringelblum und Simon Wiesenthal**

Autor: Lars Meyer und Lorenz Hoffmann

Redaktion: Dr. Monika Künzel

Regie: Tobias Barth

SprecherInnen: Petra Hartung, Erzählerin
Christian Gutowski, Simon Agnon
Elisabeth Möckel, Alicia Jurmann
Hans Henrik Wöhler, Wiesenthal und Ringelblum
Corinna Waldbauer, Jarecka und Lissberg
Thomas Bille, Overvoice Bartov
Ralf Wendt, Overvoice Kassow
Lorenz Hoffmann, Overvoice Saks
Tobias Barth, David Graber
Ellen Schweda

Sendetermin: 29. Januar 2022 Deutschlandfunk Kultur
29./30. Januar 2022 Deutschlandfunk

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

1. Stunde

Musik

Zitator Agnon „Nur wie ein Gast zur Nacht“

Am Tage vor dem Versöhnungsfest stieg ich nach Mittag aus dem Schnellzug in den Personenzug um, der in meine Heimatstadt fährt. Juden, die gemeinsam mit mir auf der Reise gewesen waren, stiegen aus und verschwanden, und Städter und Städterinnen stiegen ein. Träge rollten die Wagenräder über Berge und Hügel, durch Ebenen und Täler; auf jeder Station hielt der Zug an, entließ Leute und Gepäck und fuhr wieder ab. Nach zwei Stunden tauchten die ersten Zeichen von Szybuscz zu beiden Seiten der Bahn auf. Ich legte die Hand aufs Herz, und so wie mein Herz unter der Hand zitterte, so zitterte mir die Hand auf dem Herzen.

Erzählerin

Eine Ankunft am Bahnhof. So oder ähnlich hat sie der spätere Literaturnobelpreisträger Samuel Agnon selbst erlebt, als er 1930 seine Heimatstadt Buczacz besuchte. Er kam aus dem gelobten Land, aus Palästina, wohin er als junger Zionist ausgewandert war. Doch sein Haus in Jerusalem wurde bei einem arabischen Aufstand zerstört, seine gesamte Bibliothek brannte aus. Nun war er auf dem Weg nach Deutschland. Im polnischen Ost-Galizien, heute Ukraine, hielt er an. Er stieg aus und blieb eine Woche. Anders als in seinem Buch „Nur wie ein Gast zur Nacht“. Da bleibt Agnons Alter Ego, der Erzähler, fast ein Jahr. Und noch etwas hat Agnon in seinem autobiografisch geprägten Roman verändert: den Namen des Ortes. Aus Buczacz wurde Szybuscz, was sich mit „Verwirrung“ übersetzen lässt. Szybuscz – Buczacz. Der Roman beginnt mit einer Konfusion. Man könnte meinen, es ist die Verwirrung des Erzählers, der als reifer Mann einen anderen Ort wiederfindet, als den, den er als junger Mann verlassen hat. Dazwischen lag der Erste Weltkrieg. Vielleicht ist die Verwirrung aber auch die, dass es viele Buczacz gibt. Je nachdem, wer die Geschichte von Buczacz erzählt.

Zitator Agnon „Nur wie ein Gast zur Nacht“

Die Eisenbahn pff und pustete, pff und legte vor der Stadt an. Da war auch schon der Beamte, dem sie den Namen Gummimann gegeben hatten, weil er im Kriege seine linke Hand verloren hatte und man ihm dafür eine aus Gummi gemacht hatte. Er stand aufrecht, winkte mit einem Tuch, das er in der Hand hielt, und rief „Szybuscz“ aus. Seit Jahren hatte ich den Namen „Szybuscz“ nicht von jemandem aus meiner Stadt aussprechen hören. Nur wer dort geboren und aufgewachsen ist und dort gelebt hat, kann den Namen mit all seinen Konsonanten richtig aussprechen. Nach der Ausrufung des Namens „Szybuscz“ leckte Gummimann seinen Schnurrbart wie jemand, der Süßigkeiten gegessen hat, sah auf die aussteigenden Fahrgäste und prüfte sie mit seinem Blick, strich über die linke Hand aus Gummi und machte sich an die Abfertigung des Zuges.

Erzählerin

Agnons Buch „Nur wie ein Gast zur Nacht“ erschien 1939 am Vorabend des Zweiten Weltkrieges auf Hebräisch. Es ist von Wehmut durchzogen, als sei das jüdische Buczac, das der Autor hier auf über 400 Seiten heraufbeschwört, bereits verloren. Wenige Jahre später war es tatsächlich und endgültig vernichtet, ein Großteil seiner Bewohner ermordet.

O-Ton/ Übersetzer Omer Bartov

Meine persönliche Begegnung mit Agnon war sehr kurz und liegt schon lange zurück. Ich war damals 12, 13 oder 14 Jahre alt. Mein Vater war Kulturattaché in England, hatte aber als Schriftsteller auch viele Romane in Israel geschrieben, er war also als Schriftsteller bekannt und natürlich bewunderte er Agnon. Und Agnon besuchte uns in unserem Haus in London, wo wir zwischen 66 und 68 lebten. Daran erinnere ich mich. Und es gab da eine Episode, die sehr typisch war. Und zwar sagte meine Mutter, die eine sehr belesene und gebildete Frau war, zu ihm: „Herr Agnon, ich komme übrigens auch aus Buczac.“ Von Buczac hatte ich damals natürlich noch nicht viel gehört. Und er sagte zu ihr: „Ja, jetzt, wo ich den Nobelpreis bekommen habe, kommen auf einmal alle aus Buczac.“ Das war also eine echt *galizianerische* Antwort von Agnon.

Erzählerin

Der Historiker Omer Bartov, der sich an diesen Zwischenfall aus seiner Kindheit erinnert, wurde in Israel geboren und unterrichtet heute in den Vereinigten Staaten, an der Brown University in Rhode Island. 2021 erschien sein Buch „Anatomie eines Genozids: Vom Leben und Sterben einer Stadt namens Buczac“ auch auf Deutsch.

Für seine umfassende Chronik der Stadt nimmt er nicht die großen Ideologien des 20. Jahrhunderts oder die geostrategischen Spiele der Mächtigen in den Blick, sondern die Dynamik vor Ort. Für diese „Geschichtsschreibung von unten“ sammelte Bartov über Jahre alle Dokumente und Erfahrungsberichte, die verfügbar waren. Schnell wurde ihm klar: Wer verstehen will, wie der Holocaust in einer Stadt wie Buczacz ablief, muss die Vorgeschichte der Region und das Zusammenleben der Menschen studieren. Es berührt auch seine eigene Familiengeschichte, die für ihn selbst lange im Unklaren blieb. Seine Mutter konnte 1935 gerade noch rechtzeitig nach Palästina emigrieren. Omer Bartov erinnert sich daran, wie sie ihm als Kind Schlaflieder in fremder Sprache vorsang, vermutlich auf Ukrainisch, und sein Großvater den Kindern ferne Märchen erzählte, in denen Wälder, Pilze und alle möglichen Bären vorkamen.

O-Ton/ Übersetzer Omer Bartov

Nun stammte meine Mutter zufälligerweise natürlich wirklich aus Buczacz. Also musste ich, als ich anfang, dieses Buch zu schreiben, daran denken, wie ich damals sozusagen auf Agnons Knien saß – nicht wörtlich gemeint natürlich – und meine Mutter ihm das erzählte. Und er hat das natürlich abgetan, denn schließlich war er Mr. Buczacz und niemand sonst.

Erzählerin

In seiner Kurzgeschichte „Buczacz“ entwirft Samuel Agnon einen Gründungsmythos für seine Stadt. Juden aus dem Rheinland sind dereinst auf dem Weg ins Heilige Land, überrascht vom kalten Winter, dort hängen geblieben und von polnischen Adligen, den neuen Herren der Gegend, zur Gründung einer jüdischen Siedlung mit allen Rechten aufgefordert worden. So erzählt es Agnon. Der Ort in der Fluss Schleife der Strypa war so gut, dass es keinen Grund mehr gab, die Reise fortzusetzen. Und die Juden spielten seitdem eine aktive, eigentlich DIE aktive Rolle für das Gemeinwesen. Das kann Omer Bartov aus historischer Sicht zwar bestätigen. Das wesentliche Merkmal für die Geschichte dieser Region bildet für ihn jedoch das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien und Religionen, das Nebeneinander mehrerer Sprachen. So relativiert er auch den Mythos vom galizischen Shtetl, der bis heute in Geschichten und Legenden und sogar in Musicals wie „Der Fiedler auf dem Dach“ präsent ist.

O-Ton/ Übersetzer Omer Bartov

Im jüdischen kollektiven Gedächtnis sind diese Shtetlach heute nicht mehr da, weil sie eben als Shtetlach nicht mehr existieren. Aber sie waren ohnehin niemals rein jüdische Städte. Und als mir klar wurde, dass das auch für Buczacz gilt, versuchte ich heraus zu bekommen, wie die Beziehungen der Volksgruppen, die dort lebten, untereinander waren. Wir dürfen uns das nicht als irgendwie harmonische Koexistenz vorstellen. Es ist nicht so, dass sie dort an Pluralismus glauben. Es sind drei getrennte Gemeinschaften, die sich voneinander unterscheiden sowohl in ihrer Religion als auch

ihrer wirtschaftlichen und sozialen Position und ihren Berufen. Und sie können sich nicht unbedingt furchtbar gut leiden gegenseitig. Aber sie interagieren die ganze Zeit. Die Vorstellung von Juden, die isoliert in einer Art Ghetto leben, ist Unsinn, das gibt es nicht.

Erzählerin

Die Vielvölker-Politik des Habsburger Reiches, zu dem Buczacz seit der Teilung Polens im Jahr 1795 gehörte, protegierte das Miteinander der ethnoreligiösen Gruppen. Ein gutes Beispiel dafür ist das polnische Gymnasium in Buczacz, das 1899 eingeweiht wurde. Der Anteil von jüdischen Schülern stieg zwischen 1900 und 1914 von einem Fünftel auf ein Drittel. Polnisch dominierte als Verwaltungs- und Kultursprache. Doch auch Deutsch war ein kultureller Fixpunkt. Die Ruthenen, wie die Ukrainer damals genannt wurden, stellten vor allem die ländliche Bevölkerung und waren im Gymnasium unterrepräsentiert. Die Umgangssprache im Stadtzentrum aber war und blieb Jiddisch.

O-Ton/ Übersetzer Omer Bartov

Die wichtigste Synagoge war die *Groisse Schil*, die große Synagoge, die heute nicht mehr steht. Dann gab es die *Beit Midrasch*, das Lehrhaus, das auch bei Agnon eine wichtige Rolle spielt. Und dann gab es noch jede Menge kleiner *Stuben*, also kleine Synagogen, einige von ihnen chassidisch, andere nicht chassidisch. Also es wird eine ganze Anzahl solcher Schulen gegeben haben, denn wir sprechen hier von einer jüdischen Einwohnerschaft, die achttausend, sieben- bis achttausend Juden zum damaligen Zeitpunkt umfasste. Also gab es offensichtlich viele verschiedene Synagogen. Die besser situierten Juden wohnten in den Steinhäusern rund um den *rynek*, den Marktplatz und das Rathaus. Es ist eine sehr kleine Stadt, aber das war das Viertel, in dem sie lebten und wo die Leute ihre Geschäfte hatten. Und die allermeisten Geschäfte, also Ladengeschäfte gehörten Juden. Ärmere Leute, sowohl Juden als auch Nichtjuden lebten am Stadtrand und es waren mehr Polen und Ukrainer als Juden, die dort in strohgedeckten kleinen Häusern wohnten.

Erzählerin

Samuel Agnon sollte in dieser Zeit nach dem Willen seines Vaters eigentlich Rabbiner werden. Er wurde 1888 als Shmuel Yosif Czaczkes in Buczacz geboren, mitten in einen Kulturwandel hinein. Sein Vater war ein chassidischer Rabbi, der vom Handel lebte und eine Frau heiratete, die zu einer entgegengesetzten religiösen Gruppe gehörte, den Misnagdim.

O-Ton/ Übersetzer Omer Bartov

Also was wir dort vorfinden ist ein echter Konflikt, ein religiöser Konflikt innerhalb der jüdischen Gemeinde, zwischen den Mitnagdim oder Misnagdim – also den Gegnern der Chassidim, die eher eine orthodoxe Ausrichtung des Judentums vertreten – und der Haskalah, also der jüdischen Aufklärung. Und in weiten Teilen Galiziens

setzt der Chassidismus sich durch. Also, Buczacz ist beeinflusst vom Chassidismus und tatsächlich war einer von Agnons Großvätern ein Chassid und der andere ein Misnagdid. So dass er von beiden Richtungen beeinflusst ist.

Erzählerin

Prägend für Agnons Leben und Schreiben sollte aber vor allem auch der Einbruch der Moderne in Osteuropa werden, der er ausgerechnet im alten Bethaus begegnete, in Form von Literatur. So beschreibt es der amerikanische Rabbiner und Agnon-Kenner Jeffrey Saks, der heute das Agnon-Haus in Jerusalem leitet.

O-Ton/ Übersetzer Jeffrey Saks

Sein Interesse für Literatur, für Poesie, für das Schreiben... Mag sein, dass sein Vater und Großvater erwarteten, dass er Rabbiner wird, aber trotzdem förderten sie die Neigungen des Jungen, der sich mit Notizheft, Feder und Tinte in den Wald verzog und dort Geschichten und Gedichte schrieb. Erst auf Jiddisch, später in Hebräisch. Und abends kam er nach Hause und trug im Familienkreis vor, was er geschrieben hatte. Und seine Familie hörte gebannt und begeistert zu.

Vom Schulunterricht war er freigestellt und durfte stattdessen in die *Beit Midrasch* gehen, die traditionelle Tora-Schule mit einer Bibliothek jüdischer Literatur, die zumindest für eine Kleinstadt wie Buczacz sehr ordentlich ausgestattet war. Neben den jüdischen Schriften gab es dort auch noch in einem Anbau eine Bibliothek, in der er Zugang zu allen möglichen anderen Werken hatte, auch Belletristik. Er konnte natürlich Jiddisch, Hebräisch und Deutsch lesen und so scheint er den gesamten Kanon der jüdischen Literatur verschlungen zu haben und zusätzlich noch eine Menge Weltliteratur, die es entweder auf Deutsch oder damals sogar schon in jiddischer oder hebräischer Übersetzung dort gab. Und er scheint ein brillantes Gedächtnis gehabt zu haben, das heißt er konnte für die eigenen Erzählungen, die er in den kommenden 70 Jahren schreiben sollte, auf den jüdischen Kanon genauso zurückgreifen wie auf die allgemeine Literatur, die er damals las.

Erzählerin

Politisch engagierte sich Agnon früh im sogenannten Zionisten-Club von Buczacz und ging 1908, im Alter von 20 Jahren, eher untypisch für galizische Juden zu der Zeit, tatsächlich nach Israel. Er ging mit der zweiten Auswanderungswelle, der sogenannten zweiten Alija. Ein entscheidender Schritt, vor allem in sprachlicher Hinsicht.

O-Ton/ Übersetzer Jeffrey Saks

Was ihn antrieb, war der Wunsch, ein großer hebräischer Schriftsteller zu werden. Seine ersten Arbeiten erscheinen, als er 14, 15 Jahre alt ist, noch während seiner Jugend in Galizien, in einer Reihe von Lokalzeitungen, Literaturjournalen und so

weiter. Er schreibt parallel auf Jiddisch und Hebräisch. Aber in dem Moment, als er nach Israel kommt, 1908, lässt er das Jiddische hinter sich, er schreibt nie wieder auf Jiddisch. Es gab immerhin einige Millionen mehr jiddische Leser in der Welt als Menschen, die das gerade neu zum Leben erwachende Hebräisch lesen konnten. Und seine Hingabe an das Hebräische als Mittel seiner Kunst bedeutet für ihn, dass er seinen Platz im Zentrum des hebräischen Revivals sah, also in Israel. Zuerst in Jaffa, dann in Jerusalem. Also diese Dinge kamen alle zusammen, schätze ich.

Erzählerin

Dennoch zog es Agnon schon bald, 1912, zurück nach Europa, und zwar nach Deutschland, wo sich gerade ein neues jüdisches Selbstbewusstsein herausbildete und er einen fruchtbaren Austausch fand. Noch bis in die 30er Jahre sollte Deutschland das Zentrum des hebräischen Verlagswesens bleiben.

O-Ton/ Übersetzer Jeffrey Saks

Ihn zeichnete aus, dass er bereits in das Land Israel gegangen war und vorhatte, auch dorthin zurückzukehren. Und das war zu einer Zeit, als im deutschen Judentum die Idee erwachte, - vor dem Holocaust, sogar vor dem ersten Weltkrieg, obwohl es nach dem Krieg schlimmer wurde – die Idee, dieses fiktive Versprechen: sie werden uns unser Jüdischsein verzeihen, wenn wir nur deutsch genug sind, sie begannen zu begreifen, dass dies Versprechen falsch war. Natürlich konnten sie den Holocaust nicht vorhersehen, aber sie hatten das Gefühl: wir können niemals deutsch genug sein, um völlig akzeptiert zu werden und den Makel des Antisemitismus abzuwaschen.

Erzählerin

Für diese Rückbesinnung auf die jüdische Kultur im Geiste der Moderne kam Agnon gerade zur rechten Zeit. Intellektuelle wie der Verleger Salman Schocken, Gershom Scholem oder Martin Buber umarmten den exotischen Dichter, den eine besondere Aura und etwas Authentisches umgab. Buber schrieb ihm „die Weihe zu den Dingen des jüdischen Lebens“ zu. Und Scholem erinnerte sich später lebhaft an seine erste Begegnung mit Agnon:

O-Ton/ Übersetzer Jeffrey Saks

Als Agnon in Berlin ankommt, arbeitet der junge Gershom Scholem, der später zum herausragenden Experten für jüdische Mystik werden sollte und zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten im intellektuellen Jerusalem und der hebräischen Universität, dieser Gershom Scholem arbeitete als Bibliothekar in der jüdischen Bibliothek in Berlin. Eine sehr gut ausgestattete Bibliothek. Agnon kommt herein, und Scholem wusste, dies ist der berühmte Agnon, der vor kurzem aus dem Land Israel gekommen war. Und Agnon geht den Zettelkatalog der Bibliothek durch - einige

Zuhörer werden sich erinnern, was ein Zettelkatalog ist - und geht also Karte für Karte im Zettelkatalog durch. Und der junge Bibliothekar Scholem geht vorsichtig auf ihn zu und sagt: "Kann ich Ihnen helfen?" Agnon sagt: "Ich suche nach einem Buch." Und Scholem sagt: "Welches Buch?" Agnon antwortet: "Eins, das ich noch nicht gelesen habe."

Erzählerin

Agnon blieb bis 1924 in Deutschland, lebte in Berlin, Leipzig, München und zuletzt Bad Homburg. Es war eine glückliche und produktive Zeit, bis 1924 in einem Feuer seine gesamte Bibliothek einschließlich seiner Manuskripte verbrannte. Ein Schlag, von dem er sich nie erholte. Er ging zurück nach Israel, wo seine Bibliothek 1930 dasselbe Schicksal erlitt. Als er nach 22 Jahren zum ersten und letzten Mal wieder nach Buczacz kam und dort mit Ehren am Bahnhof empfangen wurde, ereilte ihn der nächste Schock. Er erkannte seine Heimatstadt kaum wieder. Sie gehörte nicht mehr zu Habsburg, sondern zu Polen. Und der Erste Weltkrieg hatte der jüdischen Gemeinde übel mitgespielt. In Agnons Augen war sie ein Schatten ihrer selbst. Umso stärker klammert sich sein Erzähler in „Nur wie ein Gast zur Nacht“ an das Ideal einer vergangenen jüdischen Tradition. Symbolisch verliert er im Roman den Schlüssel zum alten Bethaus.

Zitator Agnon „Nur wie ein Gast zur Nacht“

Ich seufzte bei dem Gedanken an die Leute meiner Stadt, die vom Strafgericht so heimgesucht worden waren, und blickte vor mich hin wie einer, der selbst einer Not entkommen ist und nun erst die Nöte seiner Brüder am eigenen Leibe zu spüren meint. (...) Ein wundervolles Licht fiel vom Lehrhause her auf den Berg, und auch von dem Berge aufs Lehrhaus: euer Lebtage habt Ihr kein solches Licht gesehen, ein einziges Licht und doch viele Lichter in ihm. Auf der ganzen Welt findest du so einen Platz nicht noch einmal. Ich stand und dachte: „Nicht rühre ich mich von hier, bis daß es Ihm gefällt, die Seele mir zu nehmen.“

Erzählerin

Halt sucht der Erzähler beim Blick aus dem Fenster des Alten Bethauses, jenem für Agnon selbst so bedeutenden Nebengebäude der großen Synagoge. Sein Blick ruht auf dem Berg Fedor, der gegenüber liegt, während er sich an seinen Stunden als Junge erinnert, in denen er in diesem alten Beethaus gebetet und Gedichte geschrieben hat. Lange vor dem Ersten Weltkrieg.

Zitator Agnon „Nur wie ein Gast zur Nacht“

Der Synagogenvorsteher schlug auf das Buch und verkündete: „Zum Großen Festgebet!“. Die Rollen wurden in den Toraschrank zurückgestellt, und der Vorbeter

trat ans Pult, neigte sich, legte den Kopf aufs Gebetbuch und begann: „Hier stehe ich, armselig im Tun“, und sprach dann das halbe Kaddischgebet, mischte aber darein etwas von der Singweise, die zum Kaddischgebet der Waisen gehört. Ich blickte wiederum auf den Berg unserer Synagoge gegenüber und dachte in meinem Sinn: „Von dieser Seite bist du gegen den Überfall derer gesichert, die dich töten wollen. Dies war der Grund dafür, dass unsere Väter die Synagoge dicht an den Berg gebaut hatten! Wenn die Mörder kämen, sie umzubringen, so konnten sie sich in der Synagoge verbergen, wo der Berg sie von der einen Seite schützte und die königliche Gewalt von jener“.

Erzählerin

Buczacz war ein Ort, der immer nahe an einer Grenze lag und in dem die herrschende Schicht oft wechselte. Besonders zwischen 1914 und 1921. Das ist eine Erfahrung, die die Generation nach Agnon prägen sollte. 1908, in dem Jahr, in dem Agnon Buczacz verließ, wurde Simon Wiesenthal geboren, in einer teilassimilierten Mittelschicht-Familie. Zu Hause wurde Jiddisch gesprochen, doch seine Mutter erzog ihn mit deutschsprachiger Literatur. Schiller, Goethe und andere Klassiker füllten das Bücherregal. Prägend für das Kind Simon war aber vor allem die Fluchterfahrung: 1914 versteckt unter Heu auf einem Pferdewagen. Der Tod seines Vaters, der 1915 an einer Kriegsverletzung starb. Der Antisemitismus in Wien, wo die Österreicher ebenso wie die assimilierten Juden auf die Neuankömmlinge herabsahen. Und die Rückkehr nach Buczacz 1917, zu früh, um den noch folgenden Gewalttaten zu entgehen. Der Historiker Albert Lichtblau, der eines der letzten Interviews mit Wiesenthal führte, beschreibt einen Paradigmenwechsel in der Region.

O-Ton Albert Lichtblau

Und in der Zeit, in der Wiesenthal dort gelebt hat, er ist ja am letzten Tag 1908 geboren, ist es dann sehr schnell zu einer sehr brutalen Gegend geworden, also da kam 1918 der Krieg, dann kamen die russischen Truppen, die sind ziemlich brutal vorgegangen, - waren ja berüchtigt-, an der jüdischen Bevölkerung, weil die in Russland so viel Gewalt gegenüber der jüdischen Bevölkerung ausgeübt haben und die Kosaken berüchtigt waren. Und genauso war es auch, es war enorme Gewalt gewesen. Und diese Gewaltgeschichte geht eigentlich dann sechs Jahre durch, also hört dann nicht auf mit dem Kriegsende. Dann wird es westukrainische Republik, dann kommen die Polen, dann kommen die Ukrainer wieder zurück, dann wird es wieder polnisch. Dann wird es sowjetisch kurz besetzt, dann gibt es den sowjetisch-polnischen Krieg, bis dann 21 es dann einen Friedensvertrag gibt. Also es bleibt eine ziemliche, sozusagen eine Landschaft, die sehr stark von Gewalt geprägt worden ist. Und ich glaube, 1914 hat sich etwas massiv geändert in der Region, nämlich, dass Gewalt zur Normalität

geworden ist. Also da gibt es dann immer sehr viel Gewalterfahrungen und ich denke viele verletzte Biographien auf allen Seiten.

Erzählerin

In seinem Interview mit Lichtblau beschreibt Simon Wiesenthal, dass die Juden der Willkür der jeweiligen Besatzer besonders ausgesetzt waren. Er erinnert sich, dass die Russen bei ihrem zweiten Einmarsch 100 Liter Schnaps gefordert hätten, ansonsten würden sie die Häuser niederbrennen. Die Kinder rannten von Haus zu Haus und brachten den Alkohol zusammen. Einmal wurde Wiesenthal lebensgefährlich vom Säbel eines Kosaken am Bein verletzt, der ohne Grund auf ihn einhieb. Die Schreie der Nachbarn vertrieben den Reiter. Die Wunde sollte Wiesenthal für immer behalten.

O-Ton Simon Wiesenthal

Und wir Kinder haben Krieg gespielt. Könne sie sich vorstellen? Weil wir ja nur das gesehen haben.... Wie spielt man Krieg. Man teilt auf die Stadt in vier Teile. (...) Wenn ein Kind, in den anderen Teil kommen wollte, musste eine schriftliche Erlaubnis haben. Wer ohne kam, da war die Strafe, man hat ihm abgeschnitten von den Hosen die Knöpfe....Einmal war ich auch der Abschneider und habe nicht richtig abgeschnitten, also mit einem Teil der Hose. Und der natürlich hat gewusst, also wer ihm seine Hose verunstaltet hat. Da ist eine Frau gekommen zu meiner Mutter und meine Mutter musste für die Hosen bezahlen. Für Fensterscheiben musste man auch zahlen. Der Krieg ging ja auch mit Steinen.

O-Ton Albert Lichtblau

ich glaube, er war ziemlich wild drauf. Er beschreibt übrigens seinen Bruder Daniel noch wilder, und der ist wo runter gefallen und hat sich das Rückgrat gebrochen und ist sehr jung gestorben. Also, es war ein, glaube ich, schon ein bisschen ein Rabauke, und ich glaube, das ist eine ganz gute Voraussetzung für das, was ihm dann später passiert ist, durch das Leben zu kommen, und sich solchen Konflikten auszusetzen, wie den Konflikten, die er in Österreich dann erlebt hat in älteren Jahren.

O-Ton/ Übersetzer Omer Bartov

In erster Linie zeigt diese Gewalt der örtlichen Einwohnerschaft an, dass unter ihnen eine Gruppe existiert, die ohne Einschränkungen oder Hemmungen der Gewalt ausgesetzt werden kann, eine vulnerable Bevölkerungsgruppe. Und natürlich gibt es im Zusammenhang mit diesen Ausschreitungen Plünderungen im großen Stil, also es geht um Eigentum und Besitz, es gibt eine Menge Vergewaltigungen. Es zeigt also zum einen, da gibt es eine Gruppe, gegen die du Gewalt ausüben kannst ohne Konsequenzen oder fast ohne. Und zweitens kommt es durch die Kriegserfahrung zu einer allgemeinen Verrohung der Bevölkerung. Sechs Jahre lang ständiges Töten. Warum sechs Jahre? Weil die Gewalt in Galizien und in Buczacz über das Ende des Ersten Weltkriegs hinaus andauert.

Erzählerin

Am Beispiel von Buczacz beschreibt auch der Historiker Omer Bartov, wie sich in dieser Zeit Pogrome, Vergewaltigungen, Plünderungen, Deportationen und Degradierungen wiederholten. Über viele Familien brach zudem die Armut herein. Das Zusammenleben der Bevölkerungsgruppen wurde zunehmend zu einem Antagonismus. Die Nationalisten, die sich im habsburgischen Vielvölkerstaat noch die Waage hielten, rissen mit Beginn des Ersten Weltkrieges tiefe Gräben auf, die auch nach der Gründung der Polnischen Republik nicht mehr befriedet werden konnten. Zumal die polnische Regierung in Ostgalizien entgegen internationaler Vereinbarungen mit ihrer Polonisierung einen repressiven Kurs gegen andere Bevölkerungsgruppen praktizierte. Diese Dynamik ist für Bartov grundlegend zum Verständnis des Holocaust, wie er sich an einem kleinen Ort wie Buczacz später abspielen sollte.

O-Ton/ Übersetzer Omer Bartov

Der polnische Nationalismus argumentiert, dass Buczacz und Galizien Teil des polnischen nationalen Erbes sind, dass die Polen als zivilisierendes Element dorthin kamen, dass sie in diese primitive Gegend kamen und Städte aufbauten. Und für sie sind die Ruthenen - nicht die Ukrainer, sie mögen das Wort Ukrainer nicht - ein Zweig der polnischen Nation.

Die ukrainische Nationalbewegung dagegen kreist im Kern um das Narrativ, dass die Ukrainer von den Polen kolonisiert wurden, ihnen dienen mussten, von ihnen ausgebeutet und als primitiv angesehen wurden. Und dass die Polen dabei in ihren jüdischen Lakaien bereitwillige Helfer hatten. Hier kommen also die Juden ins Spiel. Die Juden werden in der ukrainischen nationalen Erzählung als diejenigen gesehen, die von den Polen geschickt wurden, um die Ukrainer zu unterjochen.

Die Polen wiederum haben in ihrem eigenen nationalen Narrativ nicht wirklich Raum für die Juden, es gibt Raum für die Ukrainer, aber nur wenn sie zu Polen werden. Für Juden dagegen ist überhaupt kein Platz. Die einzige Übereinstimmung zwischen Polen und Ukrainern besteht also darin, dass in beiden Visionen von einem zukünftigen Nationalstaat die Juden nicht vorkommen.

Erzählerin

Ost-Galizien wird in dieser Zeit zu einem ideologischen Zankapfel zwischen Polen und Ukrainern. Beide romantisieren die Gegend und verklären sie als Ursprung ihrer Kultur. In der Folge werden bis tief in die 20er Jahre Gräueltaten, oft als Racheakte, zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen begangen, die bis heute nicht aufgearbeitet sind und immer noch zwischen den Nationen stehen. Auf der Ebene der Lokalpolitik, auch in Buczacz, waren die Juden oft genug das Zünglein an der Waage. Sie gründeten Parteien, die wechselnde Koalitionen eingingen. Es entfaltete sich eine vielfältige

politische Aktivität in der jüdischen Gemeinde. Und verschiedene Spielarten des Zionismus.

O-Ton/ Übersetzer Omer Bartov

Die Zionisten sprechen nicht so gern darüber, aber sie haben sich diesen ethno-territorialen Aspekt des polnischen und ukrainischen Nationalismus stark zu eigen gemacht. Die Polen und Ukrainer wiederum haben vieles von deutschen Nationalisten übernommen. Also sie bedienen sich, wenn man so will, beim Westen, in Mitteleuropa, aber der polnische und ukrainische Nationalismus sind stärker ethno-nationalistisch geprägt, bei ihnen geht es um Territorien. Und so ist auch der Zionismus ein Ethno-Nationalismus. Er identifiziert die Juden als Volk, als Nation, zu der ein Territorium gehört. Aber das Territorium, von dem sie sprechen, ist nicht Galizien, sondern Palästina.

Erzählerin

Die zunehmende Beliebtheit des Zionismus war eine Antwort auf den wachsenden Nationalismus und Antisemitismus der anderen Bevölkerungsgruppen. Als junger Mann fühlte sich auch Simon Wiesenthal von ihm angezogen, doch anders als Agnon dachte er wohl kaum daran, nach Palästina auszuwandern.

Mit Wiesenthal teilte Ringelblum die Erfahrung der Flucht. 1914 floh seine Familie aus Buczacz tiefer nach Polen, nach Nowy Sacz. Bis dahin wuchs Emanuel Ringelblum in bescheidenen, aber keineswegs ärmlichen Verhältnissen auf. Seine Mutter starb früh. Sein Vater war ein Anhänger der Haskalah, der jüdischen Aufklärung, und glaubte, dass Juden gute Europäer werden könnten, ohne ihre jüdische Tradition zu verleugnen. Zu Hause wurde vermutlich Jiddisch gesprochen, doch Ringelblum besuchte das polnische Gymnasium und erhielt eine umfangreiche Bildung. Das Verhältnis zwischen Juden und Polen wurde für ihn zum zentralen Forschungsthema, das er mit erstaunlicher Konsequenz bis zu seiner Ermordung verfolgte. Für den amerikanischen Historiker Samuel Kassow ist Ringelblum gleich in mehrfacher Hinsicht ein Vorbild. In die Geschichte ging er als Gründer des Warschauer Untergrundarchivs ein. In seinem Buch „Ringelblums Vermächtnis: Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos“ zeichnet Kassow minutiös Ringelblums Lebensweg nach und macht sein geistiges Erbe erfahrbar.

Nur auf der Grundlage eines historisch fundierten Selbstbewusstseins, davon war er überzeugt, konnten sich die Juden im polnischen Staat behaupten und politisch vertreten. Er promovierte 1927 zur Geschichte der Warschauer Juden und entwickelte zwischen den Weltkriegen eine kaum fassbare Umtriebigkeit. Abends gab er Kurse am Mädchenlyzeum, tagsüber schrieb er und vernetzte sich mit Gleichgesinnten. Er war Historiker, politischer Aktivist und passionierter Vater. Seine Schülerinnen wussten, wie sie ihn ablenken konnten: mit Fragen nach seinem Sohn Uri. Eine

akademische Karriere war für Ringelblum kaum greifbar, denn die jüdischen Historiker waren im Polen vom Diskurs fast ausgeschlossen.

O-Ton/ Übersetzer Samuel Kassow

Er sah sich selbst als Kämpfer, als Kämpfer, der sich mit Geschichtsbüchern in der Hand gegen die Behauptungen der polnischen Historiker zur Wehr setzte. Ringelblum schlug damals schon eine Geschichtsschreibung vor, die die materielle Kultur mit einbezog, Feldforschung, Interviews... Und das war natürlich ein Hauptpfeiler dieses Ansatzes des YIVO, die Juden zu studieren. Ein Leitmotiv dieses „jiddischer wissenschaftlicher Institut“, war laut Max Weinreich, dem Direktor des YIVO, "zu derkennen dem heint", also heute zu lernen, jeden Tag zu lernen.

Erzählerin

Das „Yidisher visnschaftlecher institut“ YIVO war ein jüdisches Forschungsinstitut mit Sitz in Wilna, und Ringelblum wurde bald zum defakto-Leiter von dessen Warschauer Ableger. Fakten-Sammeln war das Gebot der Stunde, um die polnischen, aber auch die jüdischen Mythen über das Judentum zu dekonstruieren. Er wurde Teil der Landkentenish Bewegung, die auf die Dörfer fuhr, um Wissen über das jüdische Leben zu sammeln, aber auch touristische Attraktionen zusammen trug. In dieser Funktion reiste er oft nach Ost-Galizien, vermutlich auch nach Buczacz, wo seine Schwester verheiratet war. Und als wäre das alles nicht genug, begann er für das joint distribution committee, kurz „Joint“ zu arbeiten, eine amerikanische Organisation, die den Juden in Osteuropa vor allem durch die Vergabe von Mikrokrediten half. Er bewährte sich als Netzwerker und Kommunalarbeiter. Fähigkeiten, die ihn später im Warschauer Ghetto zur Führungsfigur machten.

O-Ton/ Übersetzer Samuel Kassow

Der November 1938 brachte, könnte man sagen, einen Wendepunkt in Ringelblums Leben. Nachdem die Nazis 17000 Juden mit polnischen Pässen aus Deutschland ausgewiesen und an der polnischen Grenze ausgesetzt hatten, landeten viele dieser Juden im Niemandsland in der Gegend von Zbaszyn. Die Polen ließen sie schließlich hinein, es entstand ein riesiges Flüchtlingslager und Ringelblum wurde vom Joint in dieses Flüchtlingslager geschickt, um dort zu arbeiten. Und das bedeutete eine Wende in seinem Leben. Weil er seine erste Eignungsprüfung als Organisator zu bestehen hatte. Und er bestand sie mit Bravour, er gründete alle möglichen Schulen, verschiedene Typen von Schulen, um diesen Juden zu helfen, die in Deutschland aufgewachsen waren, die meist kein Polnisch sprachen, die ihre Wohnungen in Leipzig, Düsseldorf, Berlin buchstäblich innerhalb von 15 Minuten hatten räumen müssen. Die zu völlig mittellosen Flüchtlingen geworden waren. Ringelblum kümmerte sich um sie, redete mit ihnen, versuchte, ihnen Mut zu machen und all das verschaffte ihm wachsende Anerkennung innerhalb des Joint Distribution Committee.

Erzählerin

Das Jahr darauf brachte einen weiteren - dramatischen - Wendepunkt. Im August 1939 reiste Ringelblum als Vertreter der linken Poalei Zion erstmals und letztmalig zu einem Zionistenkongress.

O-Ton/ Übersetzer Samuel Kassow

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Ringelblums Partei die zionistische Weltorganisation boykottiert, weil sie gegen deren Verbindung mit dem britischen Imperialismus protestierte und ihr Ausbeutung der Araber, Rassismus und so weiter unterstellte. Aber 1937 stimmten sie dafür, der zionistischen Weltorganisation wieder beizutreten. Die Not war zu groß, es zogen dunkle Wolken auf für die europäischen Juden. Und so hielt sich Ringelblum genau in der Woche vor Ausbruch des Krieges in Genf auf, beim zionistischen Weltkongress. Und er war dort im Saal mit all den anderen Delegierten, als die Nachricht kam, dass Hitler und Stalin den Pakt unterzeichnet hatten. Es gibt ein Bild, auf dem die Gesichter sämtlicher Delegierten so aussehen, als seien sie buchstäblich vom Blitz getroffen worden. Natürlich mussten alle sofort abreisen. Jeder wusste, jetzt kommt der Krieg. Ringelblum wäre vielleicht in der Schweiz geblieben, aber er wusste, dass er zurückgehen musste, erstens, war er ein polnischer Patriot, zweitens waren seine Frau und sein Sohn in Warschau. Und drittens fühlte er sich der jüdischen Gemeinde gegenüber verantwortlich.

Erzählerin

Ringelblum war in diesem Moment nah dran am Weltgeschehen und doch machtlos. Als er nach Warschau zurückkehrte, hielten dort schon die deutschen Besatzer Einzug. Ein Schicksal, das seine Heimatstadt Buczac, gut 500 Kilometer weiter südöstlich gelegen, erst knapp zwei Jahre später ereilen würde. Die Juden von Buczac waren die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch, so beschreibt es Omer Bartov, hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Hoffnung hatte anfangs vor allem die Jugend: auf einen Aufbruch, ein neues politisches Selbstbewusstsein oder auch einen Neuanfang in Palästina. Doch nur für die wenigsten erfüllten sich die Erwartungen.

O-Ton/ Übersetzer Omer Bartov

Die Verzweiflung, die in den 1920er Jahren herrschte, rührte vor allem daher, dass die jüdische Gemeinde im Ersten Weltkrieg zerstört worden war und sehr lange brauchte, um sich zumindest teilweise wieder zu erholen. Also das ist das Buczac, das Samuel Agnon 1930 vorfindet. Er kommt dort hin und schreibt dann darüber in "Nur wie ein Gast zur Nacht". In den 1930er Jahren wird die Verzweiflung durch die wachsende

antijüdische Stimmung in der Politik des polnischen Staates noch verstärkt. Für die Juden wird es immer schwieriger, das Land zu verlassen, denn es ist die Zeit der Großen Depression, und wie wir heute wieder merken, nehmen die Länder nicht gerne Einwanderer auf, wenn sie das Gefühl haben, bei ihnen selbst gibt es Probleme mit Arbeitslosigkeit und so weiter... 1936, nach dem arabischen Aufstand in Palästina, verhängten auch die britischen Behörden zunehmende Beschränkungen für die Einwanderung nach Palästina. Die Juden sprechen also zu dieser Zeit in Buczacz davon, dass sie ausgehöhlt sind, dass sie dort, wo sie derzeit leben nicht erwünscht sind und anderswo auch nicht.

Zitatorin Alicia Jurman

In Polen zu sein, hieß unter anderem, mit dem Antisemitismus leben zu müssen. (...)

Das Leben war eigentlich recht angenehm, und wir waren glücklich – bis unsere Familie den ersten schrecklichen Ausbruch von Antisemitismus erlebte. (13)

Erzählerin

Alicia Jurman, geboren 1930 und noch eine Generation jünger als Wiesenthal und Ringelblum, beschreibt ihre Kindheit, zunächst in einem Karpatendorf, dann in Buczacz mit durchaus warmen Worten. Und für einen Moment spiegelt sich in ihrer Geschichte auch Agnons Buczacz.

Zitatorin Alicia Jurman

Mir war die Synagoge ganz vertraut, weil mein älterer Bruder Bunio dort im Chor sang. (...) In der Synagoge hatte Bunio seine Bar-Mizwa gefeiert. Natürlich mussten Mama und ich von oben zuschauen, doch wir konnten alles sehen und hören. Mein jüngster Bruder, Herzl, sparte ein paar von den Bonbons, mit denen der Bar-Mizwa-Junge beworfen wurde, für uns auf. Es gab ein Kiddusch in der Synagoge, einen Empfang zu Hause, und meine Mutter kochte das Mittagessen für die Schüler des Beth Hamidrasch – des jüdischen Lehrhauses. Es war ein wunderschöner Tag.

Erzählerin

Die kleine Alicia hatte vier Brüder. Ihr Vater war Händler. Sie erhielt eine doppelte Bildung: vormittags in der polnischen Schule, nachmittags in einer jüdischen Schule... Doch das drohende Unheil kamen näher, als ihr ältester Bruder Zacharias, der in Lviv Geige studierte, dort zusammen geschlagen wurde. Seine Geige zerbrochen.

Zitatorin Alicia Jurman

Als Zacharias mit dem Zug nach Buczacz heimkam, waren seine Wunden noch frisch. Ich werde nie vergessen, wie mein Vater auf und ab ging, während meine Mutter Zacharias untersuchte und verband. Wir waren alle in der Küche, bis auf Bunio, der Chorprobe hatte und erst später nach Hause kam. Ich dachte daran, wie er dort in der Synagoge aus vollem Herzen sang, ohne zu wissen, dass sein älterer Bruder zusammengeschlagen und gedemütigt worden war.

Dass irgendwas mit Deutschland nicht in Ordnung war, bekam ich zum ersten Mal mit, als ich meinen Vater im Süßwarenladen Horowitz abholen wollte, wo er im Hinterzimmer eine Partie Billard spielte. Ich setzte mich auf einen Stuhl und aß ein Eis, um auf ihm zu warten. In der Nähe waren zwei Männer, die rauchten und sich unterhielten. Ich schenkte ihnen zunächst keine große Beachtung, bis das Wort „Krieg“ meine Aufmerksamkeit erregte. Ich kannte Kriege aus Geschichtsbüchern, und ich hatte Papas Tapferkeitsmedaille gesehen, die er als österreichischer Offizier im Ersten Weltkrieg erhalten hatte. Ich wusste auch, dass Kriege schrecklich sein können. Einer der Männer beharrte darauf, dass die Deutschen so oder so nach Osten marschieren würden und dass es Krieg geben werde. Österreich sei bereits besetzt, und als nächstes sei Polen an der Reihe. Der andere Mann war optimistischer und meinte, dass England diese nicht zulassen werde.

Zitator Samuel Agnon

Buczacz ist inmitten von Hügeln erbaut worden. Die einzige Ebene in Buczacz liegt zwischen den Ausläufern der Hügel, am rechten Ufer der Strypa. Dies war der einzige Ort, der sich für ein Stadtzentrum eignete.

Erzählerin

Mehr als einmal hat Samuel Agnon die Geografie seiner Heimatstadt geschildert. Die Hügel bilden um die Stadt eine Art Kessel. Auffallend ist die Genauigkeit seiner Koordinaten. Sie ist ein fester Teil seiner Poetologie, zumindest im Spätwerk. In seiner unvollendeten Sammlung „Eine Stadt in ihrer Fülle“ lässt sie sich gut ergründen. Zum Beispiel die Geschichte „Das große Rathaus“. Darin erzählt er in einer Vermischung von historischen Fakten und lokaler Legenden von der Entstehung des prächtigen

Rathauses aus dem 18. Jahrhundert, das noch heute im Stadtzentrum zu bewundern ist. Jeffrey Saks hat das Buch mit herausgegeben.

O-Ton/ Übersetzer Jeffrey Saks

Dies ist eine der Erzählungen, die zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht wurden, aber sie ist Teil eines Zyklus von Geschichten, in denen der Erzähler uns beinahe an der Hand von Station zu Station führt, eine Stadtführung durch Buczac. „Und hier haben wir den Stadtbrunnen, dazu kann ich Ihnen sagen...“ Die Geschichten, die er erzählt, basieren sicherlich auf der realen Geografie der Stadt, wenn er sagt, dass man von diesem Punkt zu jenem Punkt in Buczac vier Minuten zu Fuß braucht, kann man ihm glauben. Diese Art von Details sind absolut korrekt und genau.

Zitator Samuel Agnon

Die Länge des Gebäudes betrug etwa zwanzig Meter auf der Nordseite und zwanzig Meter auf der Südseite; die Breite betrug etwa fünfzehn Meter auf der Ostseite und fünfzehn Meter auf der Westseite. Das Gebäude war auf der Ostseite etwa elf Meter hoch und auf der Westseite zwölf Meter. Im Erdgeschoss befanden sich Ladengeschäfte. Zu diesen Geschäften stieg man über eine Treppe herunter, denn im Osten war das Gelände niedriger. Über den Läden lagen Büros für die städtischen Angestellten.

O-Ton/ Übersetzer Jeffrey Saks

Also er füllt die Erzählung an mit dieser Art von trockenen historischen Fakten, das liest sich wie eine Satire auf historische Schriften: Ist das wirklich der adäquate Weg, einer untergegangenen Welt ein Denkmal zu setzen? Ist es wirklich wichtig zu wissen, wie viele Meter es auf der Nordseite waren und wie viele auf der Südseite? Bitte sehr, Ihr bekommt von mir all diese Details. Wollt Ihr wissen, wieviel Stockwerke? Und welche Farbe die Fassade hatte? Ich erzähle euch das alles und nachdem ich das Gebäude für euch nachgebaut habe, lasst mich jetzt erzählen, wie es errichtet wurde! Und das ist der Punkt, an dem die Erzählung die historische Ebene verlässt und vollkommen in den Bereich der Legende überwechselt. In diesem Fall, würde ich mal vermuten, nimmt er sich ein existierendes Stück aus der lokalen Folklore und baut darauf auf.

Erzählerin

Nachdem Agnon das Gebäude in aller Ausführlichkeit beschrieben und seine einmalige Schönheit gepriesen hat, kommt er zu seinem Architekten, einem gewissen Theodor, den der Polnische Fürst Potocki extra aus Italien holte, damit er ihm das schönste Rathaus errichte.

Zitator Samuel Agnon

Theodor fertigte zahlreiche Steinfiguren für die Ecken des unteren Teils und für die Südfassade an. Er gab allen Figuren Namen aus der Heiligen Schrift. Ihre Gesichter hatten jüdische Züge, wie sie Theodor in der Stadt Buczacz sah und wie sie die Juden trugen, die er in seinen Träumen und nächtlichen Visionen sah. Denn als kleiner Junge war er mit seiner jüngeren Schwester auf dem Heimweg von der Synagoge gewesen, als christliche Priester sie behelligten.

Erzählerin

Entgegen den historischen Fakten lässt Agnon einfließen, dass der Baumeister Theodor eigentlich jüdisch und als Junge entführt worden sei. Agnons Legende nach baute der vermeintlich italienische, in Wahrheit jüdische Architekt ein so schönes Gebäude, dass ihn der polnische Fürst im Turm einschloss, damit er niemals anderswo ein vergleichbares Bauwerk errichten könne. Als Theodor merkte, dass er im Turm ausgehungert werden sollte, konstruierte er sich Flügel und flog - wie Ikarus - zum Fenster heraus, über die Stadt hinweg bis zum Hügel auf der anderen Seite des Flusses. Dort stürzte er vor den Augen ukrainischer Bauern ab.

Zitator Samuel Agnon

Sie gaben dem Hügel, auf dem Theodor abstürzte, seinen Namen. Ihr werdet Euch erinnern, dass sie Ruthenen waren, so nannten sie den Hügel Fedor, seinem Namenspatron Theodor zu Ehren, dem selben Theodor, der das Rathaus der Stadt errichtet hatte für den Grafen, der ihn dann darin eingesperrt hatte, jenem Theodor, der sich daraufhin Flügel angefertigt hatte, die ihn bis zu diesem Hügel trugen, wo er zu Boden stürzte und starb.

Erzählerin

Und dann macht Agnon etwas für ihn ganz Untypisches. Er springt in die historische Perspektive.

Zitator Samuel Agnon

Es ist derselbe Hügel, auf dem fünfhundert Juden lebendig begraben wurden, als die Unreinen und Verfluchten, die der abscheuliche Zerstörer in die Stadt geschickt hatte,

den Juden befahlen, eine Grube auszuheben und sich dort lebendig begraben zu lassen. Fünfhundert Juden gruben sich lebendig in dieser Grube ein. Der letzte, der seine Brüder mit Erde bedeckte, fiel, als der mörderische Befehlshaber ihn mit einem tödlichen Schuss niederstreckte, auf ihre Leichen, so dass er sich blutüberströmt über den Leichen seiner Brüder wälzte.

O-Ton/ Übersetzer Jeffrey Saks

Mit anderen Worten: In der jüdischen Vorstellung, schon vor Agnon, ist der Fedor ein Ort des Martyriums, ein unterdrückter Jude findet dort sein trauriges Ende. Hier war jemand, der so viel zur lokalen Kultur, Wirtschaft und Zivilisation beigetragen hat, und er wird misshandelt, er wird nicht gewürdigt. Die örtlichen Nichtjuden, der Adel unterdrückt ihn, und er muss versuchen, sein Leben zu retten, er unternimmt den ehren Versuch, sein eigenes Leben zu retten, er leistet Widerstand, und doch ereilt ihn ein tragisches Schicksal. Und der Fedor-Hügel wird zum Ort des jüdischen Martyriums. Das ist also eine Art bizarrer Surrealismus: Die Folklore kreiert eine Vorlage, die sich dann in der tatsächlichen Geschichte wiederholt.

Erzählerin

Der Berg Fedor wird in der zweiten Stunde unserer Langen Nacht über Buczacz eine große Rolle spielen. In ihr folgen wir Alicia Jurman, Simon Wiesenthal und Emanuel Ringelblum durch die Kriegszeit und erfahren, wie die jüdische Bevölkerung ihrer Heimatstadt während der deutschen Besatzung ausgelöscht wurde. Die dritte Stunde berichtet von Samuel Agnons Bemühungen, das zerstörte Buczacz mit Schreibfeder und Papier wieder erstehen zu lassen, von Simon Wiesenthals Kampf um Gerechtigkeit, Alicia Jurmans Anschreiben gegen das Vergessen und davon, wie das großen Erbe, das der Historiker Ringelblum der Nachwelt hinterlassen hat, geborgen wurde.

Musik

2. Stunde

Musik

Zitator Agon

Das Feuer prasselt im Ofen, und die Lippen der Gesetzesschüler flüstern. Der große Berg hinter dem Lehrhaus wirft seinen Schatten, und der Schatten wird immer länger und deckt schon das Licht des Tages. Wie ein Schleier breitet er sich über die Fenster des Lehrhauses. Meine beiden Gäste standen auf und gingen ans Becken, wuschen sich die Hände und beteten das Vorabendgebet. Ich stand auf und zündete eine Lampe an. Der eine von ihnen sagte zustimmend: »Licht!« und der andere ergänzte: »Licht für die Juden!«

Erzählerin

Ihre große Synagoge hatten die Juden von Buczac, so schreibt es Samuel Agnon in seinem Roman „Nur wie ein Gast zur Nacht“, gegenüber dem Berg Fedor errichtet, um sich in seinem Schutz sicher fühlen zu können vor Angriffen und Pogromen. Agnons großer Roman erscheint im August 1939, am Vorabend des Krieges. Von dessen Ende aus gesehen wirkt es, als werfe der Berg im Roman seinen Schatten voraus auf das Unheil, das die Stadt in den folgenden Jahren erfahren wird. Der reale Fedor-Berg, genau genommen ist es eher ein Hügel, hat seinen großen Anteil an den Geschehnissen, von denen diese zweite Stunde handelt.

Den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erleben Alicia Jurman, Samuel Agnon, Simon Wiesenthal und Emanuel Ringelblum an sehr unterschiedlichen Orten. Agnon wohnt seit vielen Jahren mit seiner Familie in Jerusalem, fernab vom Geschehen in Europa. Simon Wiesenthal und seine Frau Cyla leben in Lemberg. Als im September die Rote Armee einrückt, muss Wiesenthal das Ingenieurbüro, das er sich eingerichtet hatte, aufgeben und als Angestellter arbeiten. Der Historiker und zionistische Aktivist Emanuel Ringelblum lebt in Warschau, ist aber gerade als Delegierter auf dem Jüdischen Weltkongress in Zürich, als die Nachricht vom deutschen Überfall auf Polen und vom Hitler-Stalin-Pakt eintrifft und alle jüdischen Hoffnungen zerstört.

O-Ton Kassow

Ringelblum kehrte buchstäblich unter Beschuss nach Polen zurück, die Deutschen hatten Polen bereits angegriffen, Züge wurden bombardiert. Ringelblum kehrte aus der Schweiz über Italien, Jugoslawien und Ungarn nach Polen zurück, und als er in Warschau ankam, brannte die Stadt und der größte Teil der jüdischen Führung war bereits geflohen.

Erzählerin

Der Historiker Samuel Kassow ist Autor des Buches „Ringelblums Vermächtnis – Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos“.

O-Ton Kassow

Und Ringelblum widmet sich sofort einer gefährlichen Aufgabe, er steht nachts auf den Dächern und meldet Brandbomben, die auf die Dächer fielen, und bedeckt sie mit Sand. Tagsüber, als die Straßen bereits mit Schutt bedeckt waren, ging er zum Gebäude des Joint Distribution Committee und begann, Hilfe für Flüchtlinge zu organisieren, er begann, Suppenküchen zu organisieren. Und das tat er unmittelbar nach seiner Rückkehr, er war zurück in Warschau und legte sofort los.

Musik

Erzählerin

Alicia Jurman ist im Mai 1939 neun Jahre alt geworden. Wir werden in dieser zweiten Stunde der Langen Nacht lange nah bei ihr und den Ereignissen in Buczacz bleiben.

Alicia

Bevor die Russen einrückten, fuhren tagelang Autos mit polnischen Offizieren und ihren Familien, die zur rumänischen Grenze unterwegs waren, durch unsere Stadt. Sie flohen vor den Deutschen, deren Luftwaffe Städte und Zivilisten bombardierte. Und dann hörte der Verkehr eines Tages völlig auf, und eine ungewöhnliche Stille senkte sich über die Stadt. Es lag etwas Erwartungsvolles in der Luft, eine allgemeine Nervosität, die von den Erwachsenen ausging. Uns Kinder war deutlich bewusst, dass etwas sehr Wichtiges passieren würde. Wir wussten aus dem Radio, dass Polen den Krieg mit Deutschland verlor, und in den Gesprächen unserer Eltern fiel oft das Wort „Russland“.

Erzählerin

Buczacz gehörte wie Galizien insgesamt zu den ostpolnischen Gebieten, die Stalin laut dem Geheimabkommen zwischen Nazideutschland und der Sowjetunion für sich beanspruchte.

Alicia

Fremdländische gekleidete Menschen tauchten auf den Straßen auf. Es waren Flüchtlinge, in der Mehrzahl Juden. Meine Eltern waren damit beschäftigt, Quartier für sie zu finden. Meine älteren Brüder setzten mir die politische Lage auseinander. Ich hörte von der Russischen Revolution und was Sowjetunion bedeutete. Aber bevor ich diese Informationen verdauen konnte, marschierten die Russen schon in Buczacz ein. Eine kleine Gruppe von Leuten aus unserer Stadt kam mit roten Fahnen in der Hand die Hauptstraße herunter. Hinter ihnen befand sich eine Kanone, die von Pferden gezogen wurde und der mehrere Soldaten folgten.

Ich hatte eine gewaltige Invasion erwartet. So eine kleine Armee kann uns ja wohl nichts Schlimmes antun, dachte ich. Aber am nächsten Tag kamen die Militärlastwagen und schon nach wenigen Tagen waren die Straßen voller Soldaten. Sie waren überall, und zu meiner Überraschung waren sie freundlich.

Erzählerin

Bald schon muss Alicia erfahren, dass es mit der Freundlichkeit des neuen Regimes nicht weit her ist. Immer mehr ihrer polnischen Schulfreundinnen und Freunde verschwinden aus ihrer Klasse. Die Mutter erklärt ihr: die Kommunisten deportieren frühere polnische Regierungsbeamte nach Sibirien. Auch vermeintlich wohlhabende jüdische und christliche Geschäftsleute müssen ihre Läden aufgeben und werden zur Umsiedlung gezwungen. Eines empfinden Alicia und ihre Geschwister als durchaus positive Veränderung. Die neuen Machthaber legen viel Wert auf Schulbildung und so tauchen neue interessante Fächer und Lehrinhalte auf. Alicias Bruder Mosche ist so begeistert vom sowjetischen Schulsystem, dass er sich an einer Schule in Leningrad anmeldet. Dort erfährt er Hunger und schlechte Behandlung, er reißt nach Hause aus und wird drei Wochen später von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet. Im Gefängnis des NKWD in Czortków stirbt er bald darauf, angeblich an Herzversagen.

Erzählerin

Wenige Wochen nach dem Einmarsch setzen die Deutschen einen sogenannten Judenrat ein, der Verwaltungsaufgaben übertragen bekommt und Verordnungen durchzusetzen hat, Kommandos für Zwangsarbeit und Transportlisten zusammenstellen und Lösegelder für gefangen genommene Juden eintreiben muss. Am 28. Juli 1941 wird befohlen: alle jüdischen Männer müssen sich auf dem Polizeirevier

registrieren lassen. Alicias Vater ist einer von mehreren Hundert Männern, die von dort nicht zurückkehren.

Alicia

Die Suche nach den vermissten Männern begann. Mein Bruder Bunio ging mit den schlimmsten Befürchtungen zum Fedor, konnte aber nichts herausbekommen. Sechshundert angesehene Mitglieder der jüdischen Gemeinde waren spurlos verschwunden.

Mein Bruder Zacharias sagte: „Erinnert ihr euch noch an den Donner, den wir neulich hörten? Wisst ihr noch, wie merkwürdig der Klang?“ Plötzlich begriff ich, worauf er hinaus wollte. „Das war Donner!“ schrie ich, „Sag bloß nicht, dass das kein Donner war!“

Erzählerin

Der Historiker Omer Bartov, Verfasser des Buches „Anatomie eines Genozids. Vom Leben und Sterben einer Stadt namens Buczacz“:

O-Ton Bartov

Im Fall von Buczacz und vielen anderen Städten in Galizien kamen die Deutschen im Juli 1941. Sie brachten sofort mehrere hundert Menschen um, die Intelligenzija, etwa 450 Menschen, aber dann gab es zunächst keine Massentötungen mehr. Zu dieser Zeit leben etwa 8000 Juden in Buczacz. Aber das Morden beginnt erst ein Jahr später, im Oktober 1942. Also zwischen Sommer 41 und Herbst 1942, teilen sich die Juden und die Deutschen denselben Raum, sie leben zusammen und -wohl gemerkt - es sind kleine Städte!

Erzählerin

Im September 1941 muss Alicia mit ihrer Mutter und ihren Brüdern die Stadtwohnung im Zentrum von Buczacz verlassen und umziehen in ein Holzhaus im neu eingerichteten Ghetto am nördlichen Ufer des Strypa-Flusses. Alle Juden müssen weiße Armbinden mit gelbem Davidstern tragen, es ist ihnen verboten, Kinos oder Restaurants zu besuchen oder sich auf öffentlichen Plätzen aufzuhalten. Alicia leidet darunter, dass sie nicht mehr in die Schule gehen darf. Was noch schlimmer ist – ihre polnischen und ukrainischen Freundinnen wechseln die Straßenseite, wenn sie ihr begegnen. Ein Gruß, ein freundlicher Blick könnte sie in Gefahr bringen. Um den Lebensunterhalt der Familie zu bestreiten, verkauft Alicias Mutter die Reste ihres Hausstandes an ukrainische Bauern, Leinenzeug, Geschirr. Die elfjährige Alicia leistet mit einem kleinen Seifenhandel auf dem Schwarzmarkt ihren Beitrag zum Familieneinkommen. Mehrmals wird sie auf dem Weg dahin zur Zwangsarbeit mitgenommen.

O-Ton Bartov

Und so spielen die Juden eine wichtige Rolle im Leben der Deutschen in diesen Gebieten, sie dienen ihnen als Babysitter, als Köchinnen, als Schneiderinnen und Schuhmacher, als Ärzte, als Zahnärzte. Die deutsche Bevölkerung lebt mit im Ort und das ist nicht nur die Polizei, nicht nur die *Sicherheitspolizei*, die eigentlich nicht in Buczacz ist, sondern in Czortków. Es gibt dort also deutsche Zivilisten, die sehr eng mit der jüdischen Bevölkerung zusammenarbeiten. Sie kennen ihre Namen, sie kennen ihre Familien, sie sprechen mit ihnen, es besteht also eine Beziehung zwischen ihnen. Sie wissen sogar, wenn die „Aktionen“ im Ghetto beginnen, dass ihre Babysitterin heute nicht erscheinen wird, weil sie sich versteckt.

Erzählerin

Die Situation im Ghetto wird im Laufe des Jahres 1942 immer schwieriger und beengter. Tausende jüdische Flüchtlinge aus den Orten der Umgebung müssen untergebracht werden. Von Dezember 1941 an kommen deutsche SS und ukrainische Hilfskräfte regelmäßig ins Ghetto, um Menschen gefangen zu nehmen und in die Arbeitslager zu deportieren. Ein gutes Versteck zu haben, während die Nationalsozialisten ihre „Aktionen“ durchführen, wird überlebenswichtig. So gruben die Buczaczer Juden Bunker unter den Dielenböden oder in den Kellern ihrer Häuser. Alicias größte Freude während dieser Zeit ist es, sich um den kleinen Schmucl zu kümmern, den Säugling der Kinder ihrer Wirtsleute. Eines nachts werden die Hausbewohner vom Lärm deutscher und ukrainischer Polizisten geweckt, die die Straße durchkämmen. In aller Eile verstecken sie sich in einem engen Bunker, dessen Eingang gut getarnt unter einem großen Backofen liegt.

Alicia

Als wir alle unten waren, zog Zacharias die Kiste wieder auf ihren Platz, wobei er darauf achtete, dass die auf ihr liegenden Holzscheite nicht verrutschen und verschloss damit den Zugang zum Bunker. #Erst als wir in völlige Dunkelheit getaucht waren, wurde mir plötzlich klar, dass ich das Baby weder gesehen noch gehört hatte. „Zacharias, wo ist das Baby?“, flüsterte ich. Er gab mir keine Antwort. „Bitte sage mir, was sie mit Schmucl gemacht haben! Wo ist er?“ Ich war so aufgeregt, dass ich beinahe schrie. „Sei still!“, sagte Zacharias streng auf Hebräisch. „Das Baby ist hinter dem Bett in der Küche versteckt. Sein Vater hat sich um alles gekümmert und Schmucl einen starken Kamillentee gegeben, damit er fest schläft. Er konnte nicht mit uns in den Bunker. Wenn er aufwacht und zu weinen anfängt, würde das unser Versteck verraten. Mach dir keine Sorgen, Schmucl ist dort oben sicher!“, setzte er nicht sehr überzeugend dazu.

Aber ich machte mir Sorgen und spürte kalte Angst in mir aufsteigen, ich hatte Bauchschmerzen und fühlte mich ganz elend. Plötzlich erbebte alles um uns herum und dann waren schwere Schritte über unseren Köpfen und Stimmen, die auf Deutsch und ukrainisch brüllten: „Raus ihr verdammten Juden, alle rauskommen!“ Mein Herz

hämmerte wild, ich wagte nicht zu atmen. Dann hörte ich einen Schuss, der mir durch Mark und Bein ging. Nochmals wurden Türen zu geknallt und dann war alles still.

Erzählerin

Einen ganzen Tag lang bleiben die Hausgenossen im Bunker. Es besteht immer die Gefahr, dass nach den „Aktionen“ Polizisten oder Hilfskräfte im Ghetto zurückbleiben, um die Verstecke der Juden aufzuspüren. Nach einigen Stunden hält es Alicia nicht mehr aus. Sie schleicht sich nach draußen, um nach dem Baby zu sehen.

Alicia

Zwischen der Wand und dem Bett stand die Wiege des Babys. Schmuël schien friedlich zu schlafen. Ich bückte mich, um ihn herauszuholen, meine Hände berührten seinen Kopf. Und dann schrie ich und schrie, bis alles um mich herum versank. Schmuël war tot, der Schuss, den wir gehört hatten, als die Mörder unser Haus betraten, hatte das Kind getötet.

O-Ton Bartov

Die ersten beiden „Aktionen“ in Buczacz sind „Aktionen“, bei denen die Juden zusammengetrieben, auf Züge verladen und nach Belzec transportiert werden, in das für sie vorgesehene Vernichtungslager an der polnisch-ukrainischen Grenze. Sie sterben also in einem Vernichtungslager, aber vorher haben sie ein Jahr lang Seite an Seite mit den Deutschen gelebt. Und es ist nicht diese Art klinisch sauberer, durchorganisierter Deportation, wie wir sie vielleicht mit dem, was im Grunewald passiert ist, in Verbindung bringen. Es geht extrem blutig zu, Hunderte von Menschen werden auf der Straße erschossen, bevor der Rest in Züge verfrachtet wird. Es findet völlig öffentlich statt, jeder kann es sehen und jeder kann es hören.

Erzählerin

Am 27. November 1942 ist Alicia nachmittags zum Schachspielen bei Freunden, als plötzlich Motorengeräusche von Militär-Fahrzeugen und marschierende Soldaten in den Straßen zu hören sind. Es bleibt keine Zeit, sich zu verstecken. Die Tür wird aufgestoßen. Bewaffnete Männer nehmen Alicia und die Familie ihrer Freunde fest und führen sie zum Bahnhof.

Alicia

Zuerst hatte ich gedacht, wir würden zum Polizeirevier oder zum Fedor gebracht. Doch eine Stunde später befanden wir uns am hintersten Ende des Bahnhofs. Dort saßen bereits weitere Juden auf der Erde, die von SS-Leuten mit vorgehaltener Waffe bewacht wurden. Wir waren wie gelähmt. Alles war so schrecklich schnell gegangen. Das Stürmen des Hauses, der Marsch zum Bahnhof, wo wir jetzt vor einem Güterzug standen. Den anderen Bewohnern des Ghettos wurde vermutlich erst allmählich klar, was geschehen war. Ich sorgte mich um meine Mutter: ein Sohn tot, der Mann

vermutlich tot, ein Sohn in einem Arbeitslager und die einzige Tochter abgeholt, ohne dass sie ihr Lebewohl hätte sagen können – ohne dass sie überhaupt wusste, wie ich verschwunden war.

Erzählerin

Nach einiger Zeit setzt sich der Zug in Bewegung. In Alicias Waggon stehen die Menschen dicht gedrängt. Einige Männer stellen fest, dass ein Stab des Fenstergitters lose sitzt. Sie können ihn entfernen, so dass eine Lücke entsteht, groß genug, dass Kinder sich hindurch zwängen können. Alicia ist eines von vier Kindern, die von Erwachsenen aus dem Fenster geschoben werden und so aus dem fahrenden Zug entkommen können.

Alicia

Es war das Schlimmste, was ich je erlebt hatte. Als ich durch das Fenster geschoben wurde, konnte ich unter mir den Abhang sehen. Aus einem fahrenden Zug gestoßen zu werden! Aber ich konnte es nicht mehr ändern, denn ich flog bereits aus dem Fenster. Ich segelte durch die Luft und landete krachend in einem Busch. Ein Ast gab unter mir nach. „Abrollen lassen, Alicia, abrollen lassen!“ hörte ich die Anweisungen aus dem Waggon, und so ließ ich mich von dem Ast fallen und rollte immer schneller den Hügel hinunter. In der Nähe hörte ich Knallen, das wie Schüsse klang. Offenbar hatten die Deutschen meine Flucht beobachtet und schossen.

Erzählerin

Zweieinhalb Tausend jüdische Männer, Frauen und Kinder aus Buczacz werden bei dieser „Aktion“ Ende November 1942 in das Vernichtungslager Belzec gebracht. Das Töten verlagert sich aus der Stadt heraus. Doch im Februar 1943 ändert sich die Situation erneut.

O-Ton Bartov

Belzec wird geschlossen, weil es zu voll ist mit verwesenden Leichen. Das heißt, ab Anfang 1943 finden alle Morde vor Ort in Buczacz statt, in allen Städten in Galizien ist das so. Also wir haben dort jetzt nicht nur die blutigen „Aktionen“, sondern das Töten, die Massenhinrichtungen selbst finden jetzt hier statt, in unmittelbarer Nähe. Im Fall von Buczacz auf Hügeln. Man kann beide Hügel vom Stadtzentrum aus sehen, man kann jeden Schuss hören, wenn man im Stadtzentrum steht und so findet alles öffentlich statt, alles ist sehr intim. Die Leute, die daran beteiligt sind, nicht nur die Deutschen, sondern auch die lokale ukrainische Polizei, sie alle kennen die Leute, die sie in den Tod führen und töten.

Erzählerin

Die neuen deutschen Bewohner von Buczacz, Offiziere, Polizisten, SS-Leute und viele Zivilpersonen, wohnen in Villen in der Stadtmitte, im Zentrum des Geschehens. Selbst diejenigen, die nicht unmittelbar beteiligt sind an der Vernichtung der Juden, können den alltäglichen Terror, das alltägliche Morden unmöglich übersehen.

Von der Frau des Gestapo-Funktionärs Kurt Köllner ist überliefert, wie sie sich mit anderen Offiziersfrauen über die Frage unterhielt, wie viel man den Kindern sagen dürfe von dem, was mit den Juden passiert. Ihr Mann, der in der Bezirksstadt Czortków das sogenannte „Judenreferat“ leitete und den Überlebende als einen der schlimmsten Mörder von Buczacz beschreiben, verhielt sich in dieser Frage sehr pragmatisch. Mehrere Zeugen geben an, seine Spezialität sei es gewesen, Frauen und ihre kleinen Kinder vor sich nieder knien und um Gnade flehen zu lassen, um sie dann mit der Pistole ins Gesicht zu schießen. Seinen eigenen fünfjährigen Sohn hielt er dabei an der Hand.

Die Deutschen hatten – das belegen die Forschungen Omer Bartovs – eine Reihe von Handlungsoptionen und durchaus die Möglichkeit, zumindest die aktive Teilnahme am Töten zu verweigern. So gab es beispielsweise für Polizisten keinen Zwang, an den „Aktionen“ gegen die Juden teilzunehmen. Zwang sei aber auch nie nötig gewesen, so die spätere Aussage eines hohen Offiziers, es hätten sich immer genug Leute freiwillig gemeldet. Zahlreiche Berichte erzählen davon, wie Juden durch die Intervention deutscher Bekannter aus lebensgefährlichen Situationen befreit wurden. Die Motive dafür waren nicht unbedingt uneigennützig. Henriette Lissberg, die Frau des Verwaltungsbeamten Richard Lissberg, kommt zufällig dazu, als ihre jüdische Schneiderin von ukrainischen Polizisten abgeführt wird.

Zitatorin Henriette Lissberg

Ich hatte gerade Stoff bei dieser jüdischen Schneiderin, aus dem für meine Kinder Anzüge gemacht werden sollten. Außerdem hatte ich bei ihr auch noch ein Kostüm, das sie ändern sollte. Ich lief zu dem Gestapobeamten, der an der Strypabrücke stand.

Erzählerin

Der Gestapo-Mann begleitet Frau Lissberg zur ukrainischen Miliz.

Zitatorin Henriette Lissberg

Dort befanden sich etwa 20 Juden. Es waren Männer, Frauen und Kinder. Die anderen Juden habe ich auch gekannt, ohne jedoch ihren Namen nennen zu können. Der Gestapomann erlaubte mir, meine jüdische Schneiderin Reich herauszuholen und mitzunehmen.

Erzählerin

So konnte die jüdische Schneiderin wahrscheinlich die Anzüge für Frau Lissbergs Kinder fertig nähen. Deutsche oder Deutscher zu sein in Buczacz zwischen 1941 und 1944, das bedeutet Exklusivität und Wohlstand, die ständige Verfügbarkeit von Alkohol, Sex, Luxusgütern. Will deine Frau einen Pelzmantel, kaufst du ihn im Ghetto für einen niedrigen Preis, den du selbst festlegst. Die meisten Deutschen – so kann man es noch in den Gerichtsprotokollen der 60er und 70er Jahre lesen – empfinden die Jahre in Buczacz als „Zeit ihres Lebens“. Eine Art ausgedehnter „All-inclusive“-Urlaub.

O-Ton Bartov

Es ist eine surreale Situation! Wir finden dort, so wie ich es beschreibe, *kleinbürgerliches* Leben vor in einer Stadt wie Buczacz. Eine kleine Insel *petit bourgeois* Lebens, die in einem Meer von Blut schwimmt.

Erzählerin

Die bürgerlichen Freuden, verdeutlicht Omer Bartov, begrenzen sich nicht auf den Konfort. Viele Deutsche erfahren Befriedigung nicht trotz der Bedingungen, unter denen sie leben und töten, sondern aufgrund dieser grausamen Umstände. Als besonders gnadenlos gilt in Buczacz ein deutscher Polizist namens Peter Pahl. Wie verschiedene Zeugen berichten, erschießt er willkürlich Menschen oder malträtiert sie mit der Peitsche. Im Sommer 1943, bei der Massenerschießung auf dem Friedhofshügel, der dem Fedor-Hügel auf Sichtweite gegenüber liegt, übt Peter Pahl das Schießen auf Menschen aus unterschiedlicher Entfernung. Vor dem deutschen Direktor einer lokalen Tabakfabrik prahlt er einmal, dass er seinen 2000sten Juden umgebracht habe. Nach dem Krieg entwirft Pahl ein völlig anderes Bild von sich. Er sieht sich als friedfertigen Menschen, der sein Leben aufs Spiel gesetzt habe, um Juden vor der Erschießung zu bewahren. Viele am Morden beteiligte Deutsche geben aber auch unumwunden ihre Taten zu, ohne eine Spur von Bedauern.

O-Ton Bartov

Von der guten Zeit, die sie damals hatten, und ihren Erinnerungen an diese gute Zeit sprechen sie noch 20 Jahre später in ihren Zeugenaussagen. Unter Bedingungen, wo sie wissen, dass sie vielleicht sogar ins Gefängnis kommen können, auch wenn das selten vorkommt. Ihr Vergnügen, ihren Lustgewinn beziehen sie in erster Linie aus der Tatsache, dass sie die volle Macht über Leben und Tod haben. Sie machen also nicht nur, was offenbar getan werden muss. Es macht auch noch Spaß. Und es macht Spaß, weil du die totale Macht hast. Nicht totale Macht im existentiellen Sinne, sondern in diesen kleinen Kontexten, in dem kleinen Arbeitslager nebenan, auf der Straße, in der Stadt, in der du stationiert bist. Du kannst tun, was du willst. Du kannst Leuten in den Kopf schießen, du kannst Babys an die Wand schlagen, du kannst Frauen vergewaltigen. Du kannst tun, was immer du willst, es gibt niemanden, der dir etwas vorschreibt. Und in einem größeren Zusammenhang gesehen, tust du damit genau das, was von dir erwartet wird.

Musik

Erzählerin

Im Warschauer Ghetto setzt Emanuel Ringelblum derweil unter völlig veränderten Bedingungen seine doppelte Aktivität als Historiker und politischer Aktivist fort. Er hat so viel zu tun wie nie. Das Warschauer Ghetto unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von dem in Buczac. Es ist ein geschlossenes Ghetto, umgeben von einer Mauer. Im Juli 1941 leben dort 430.000 Einwohner auf engstem Raum – eine Großstadt nach polnischen Maßstäben. Zu keiner Stunde gelingt es jedoch den Deutschen, die Verbindung zur Außenwelt zu kappen. Der Schwarzhandel blüht. Er hält die polnische Schattenwirtschaft am Laufen und die Ghattobewohner am Leben. Zumindest vorläufig. Die Deutschen selbst sind durch Korruption darin verstrickt. Das Ghetto ist eine Fabrik, in der Arbeitskräfte für ein Brot zu haben sind. Obwohl er selbst darin gefangen ist, bildet das Ghetto für den Historiker und Marxisten Ringelblum ein schier endloses Untersuchungsfeld.

O-Ton Kassow

Man darf nicht vergessen, dass Ringelblum sich das Archiv als work in progress vorstellte, ein veränderliches Projekt, denn 1939 wusste man nicht, was 1940 passieren, 1940 nicht, was 1941 und 42 sein würde.

Erzählerin

Samuel Kassow hat tausende Dokumente des Oneg Schabbat und Ringelblums Rolle als Leiter des geheimen Untergrundarchivs untersucht. Ringelblums Engagement beim „Joint“ ist im Ghetto in eine leitende Funktion bei der sogenannten „Aleynhelf“, wörtlich „Selbsthilfe“, übergegangen. Eine autonom arbeitende, gemeinnützige Organisation, die sich in einem offenen Konflikt mit dem Judenrat befindet. Im Schatten der Aleynhelf gelingt es Ringelblum, eine Gruppe zuverlässiger und talentierter Menschen um sich zu scharen. Zusammen bilden sie das „Oneg Schabbat“ oder Oneg Shabes, zu Deutsch „die Freude am Shabbat“. Ihre selbst gestellte Aufgabe: das gesamte Leben im Ghetto zu dokumentieren. Es ist der Ernstfall für die sogenannte Sammler-Bewegung, die Simon Dubnow lange vor dem Krieg ausgerufen hat. Ringelblums Netzwerk ermöglicht ihm Zugang zu allen Bereichen des öffentlichen Lebens im Ghetto. Es umfasst die Hauskommittees, die Suppenküchen, die Hinterhoftheater, die politischen Aktivitäten. Ringelblum und seine Mitarbeiter führen Interviews, schreiben Reportagen, Essays und Tagebücher und sammeln diverse materielle Zeugnisse aus dem Ghetto. Unter allen Umständen hält Ringelblum an dieser Aufgabe fest, die er zurecht für die bedeutendste seines Lebens hält. Die Archivarbeit aber ändert sich. Immer stärker richtet sich der Blick auf die Nachwelt.

Die gesammelten Dokumente sollen Zeugnis ablegen vom Überlebenskampf und von der geistig-moralischen Widerstandskraft der Juden innerhalb und außerhalb des Ghettos. Nun ist es das Archiv selbst, das um jeden Preis überleben muss.

O-Ton Kassow

Im Juli 1942, als die SS mit den Deportationen aus dem Warschauer Ghetto beginnt, durchlebt Ringelblum dann eine schreckliche Krise. Wenn Sie sich seine Schriften vom Sommer 1942 anschauen, sehen Sie, seine Handschrift verändert sich, er kann kaum einen Satz zu Ende schreiben.

Zitator Ringelblum

Einer geht vor fünf Uhr, vor den Wachtposten. Um erschossen zu werden. Der Grund für den Tod Czerniakows . . . Geiseln. 10.000 am Tag. Die Geschichte über Waisenhäuser für 10.000 Kinder. Das Gebaren der Polizei. Warf die Kranken auf die Karren. Leute melden sich vor lauter Hunger zur Deportation. 70 Zloty für Brot. Mitarbeiter des Judenrats als freiwillige Entführer. 26. Juli 120 am Umschlagplatz erschossen – krank und schwach. Fürchterliche Verhältnisse dort.

O-Ton Kassow

Er ist hin- und hergerissen zwischen seinem Pflichtgefühl gegenüber dem Archiv und seiner Furcht und der Verantwortung gegenüber seiner Frau und seinem Sohn. Von anfänglich 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Oneg Schabbat sind irgendwann nur noch 50 übrig, dann 40, dann 30. Jeden Tag wird irgendjemand nach Treblinka deportiert. Es bedeutete eine übermenschliche Anstrengung, weiter zu arbeiten unter diesen Umständen.

Erzählerin

Ringelblum ist informiert darüber, was in seiner galizischen Heimat und an anderen Orten in Polen passiert. Er weiß, was die Deutschen in den Vernichtungslagern vorhaben. Von Anfang an haben die Mitglieder des Oneg Schabbat Interviews mit neuen Ghetto-Bewohnern geführt, die nach Warschau geflüchtet oder deportiert wurden. Nun fassen sie Informationen aus Treblinka und Chelmo in vier Berichten zusammen und schmuggeln sie mit Hilfe des polnischen Untergrunds nach draußen.

O-Ton Kassow

Im Juni 1942 gibt es einen bemerkenswerten Eintrag in seinem Tagebuch. Es ist der 26. Juni 1942, und was schreibt er? "Dies ist ein großer Tag!" Warum ist dies ein großer Tag? Weil die BBC gerade berichtet hat, dass bereits 700.000 Juden in Polen ermordet wurden. Warum ist das so großartig? Weil das genau die Zahl 700.000 war,

die der Oneg Schabbat in seinem Bericht nach London gemeldet hatte, und es war der Beweis, dass der Bericht angekommen war und es dem Archiv gelungen war, diese Information in den Westen weiter zu geben.

Erzählerin

Ringelblums Eintrag im Tagebuch wird von einer neuen Hoffnung getragen, auch wenn es nicht die Hoffnung auf das eigene Überleben ist.

Zitator Ringelblum:

Ich weiß nicht, wer aus unserer Gruppe am Leben bleiben wird – wen das Schicksal dazu erwählt, die Arbeit an den gesammelten Materialien fortzuführen. Eines jedoch ist uns allen klar: Unsere Mühen und Anstrengungen und unser Einsatz waren nicht vergeblich. Wir haben dem Feind einen Strich durch die Rechnung gemacht. (...) Wir haben seinen teuflischen Plan, das polnische Judentum zu vernichten, enthüllt, etwas, das er im Geheimen tun wollte.

O-Ton Kassow

Also was sagt er dann? Er sagt, jetzt, wo das deutsche Volk das Verbrechen kennt, das in seinem Namen begangen wird, wird es die Nazis zwingen, damit aufzuhören. Denn Ringelblum konnte nie vergessen, dass noch vor nicht allzu langer Zeit Millionen von Deutschen für die SPD und die KPD gestimmt hatten. Er glaubte immer noch, dass die deutschen Arbeiter, auch wenn sie Wehrmachtsuniformen trugen, menschliche Wesen waren, die es nicht zulassen würden, dass das Böse im Namen des deutschen Volkes triumphierte. Das war im Juni 1942.

Erzählerin:

Ringelblum kämpft um sein eigenes, progressives Menschenbild. Doch er kann es nicht bewahren. 1943 gibt das Oneg Schabbat ein Bulletin in polnischer Sprache heraus, in dem es über die Mordfabrik der Nazis schreibt und feststellt, dass die Morde nicht nur von Mitgliedern der SS, sondern von gewöhnlichen Wehrmachtssoldaten begangen werden. Ringelblums abschließende Beurteilung der Deutschen fällt entsprechend deutlich aus:

Zitator Ringelblum:

Keine andere Nation hat so viele Sadisten, Perverse und Menschenschlächter hervorgebracht...wie das deutsche Volk. Wir wollen uns nicht mit der Frage nach der Bestrafung von SS, SD, Volksdeutschen, Beamten und ganz allgemein allen direkt für die Ermordung von Juden und Polen verantwortlichen Deutschen befassen. Nicht einmal die härteste Strafe könnte das gutmachen, was dem polnischen Judentum widerfahren ist.

Erzählerin

Am 30. Juni 1941 - die deutschen Truppen werden noch knapp eine Woche brauchen, bevor sie Buczacz erreichen – rückt die Erste Gebirgsdivision der Wehrmacht gemeinsam mit dem ukrainischen Freiwilligenbataillon „Nachtigall“ in der galizischen Hauptstadt Lemberg ein. Wenige Tage später nimmt die Einsatzgruppe C der SS eine erste Massenexekution am Stadtrand vor. Parallel dazu veranstalten ukrainische Milizen und Zivilpersonen „spontane“ Pogrome.

Insgesamt verlieren in dieser ersten Woche der deutschen Besatzung 4000 Lemberger Juden ihr Leben. Auch Simon Wiesenthal wird am Nachmittag des 6. Juli 1941 verhaftet und mit einigen hundert Rechtsanwälten, Ärzten und Lehrern zur Exekution in den Hof des Brigidki-Gefängnis gebracht. Die Männer müssen stundenlang in einer Reihe stehen und zusehen, wie einer nach dem anderen von ukrainischen Polizisten erschossen und die Leichen in bereit stehenden Holzkisten weg geschleppt werden. Plötzlich läuten die Kirchenglocken und jemand ruft: „Genug jetzt, Vesperläuten!“ Das Schießen hört auf. Wenige Meter vor Simon Wiesenthal.

Es ist seine erste Rettung vor dem vermeintlich sicheren Tod.

Als eine Abfolge von Wundern hat Wiesenthal sein Überleben während der Nazizeit immer aufgefasst. Wunder, für die er niemandem dankbar sein konnte, denn – das schreibt er einmal: „Gott muss während des Holocaust abwesend gewesen sein“, aber aus denen ihm eine Verpflichtung erwuchs: um Gerechtigkeit für die Nicht-Überlebenden zu kämpfen. Eine Woche nach seiner Rettung wird Wiesenthal zur Zwangsarbeit in den Depots des Ausbesserungswerkes der Ostbahn eingeteilt, ungefähr zur gleichen Zeit müssen seine Frau Cyla, seine Mutter und er aus ihrer Stadt-Wohnung ins neu eingerichtete Ghetto in der Zamarstynowska-Straße umziehen. Cyla und Simon müssen jeden Morgen zur Zwangsarbeit gehen. Als ab Mitte 1942 immer mehr alte und arbeitsunfähige Menschen aus dem Ghetto in die Vernichtungslager abtransportiert werden, wächst Wiesenthals Furcht um seine Mutter.

Zitator Wiesenthal

Unser einziger Wertgegenstand, den wir noch hatten, war eine goldene Uhr, und ich sagte eines Morgens zu meiner Mutter: Wenn ein Polizist kommt, dann gib ihm die Uhr und er wird dich nicht mitnehmen!

Am Abend von der Arbeit zurück, fanden wir die Wohnungstür offen, meine Mutter war nicht mehr da. Eine Nachbarin erzählte uns, dass ein ukrainischer Polizist gekommen war, um meine Mutter abzuholen, sie sich aber mit der goldenen Uhr ihr Leben erkaufen konnte. Doch eine Stunde später kam ein anderer Polizist. Sie hatte nichts mehr, womit sie sich hätte freikaufen können.

Erzählerin

Im Schutz der Dunkelheit wagt es Simon Wiesenthal, das Ghetto zu verlassen und zum Bahnhof zu laufen.

Zitator Wiesenthal

Die SS bewachte das Gelände, von wo ich schon von weitem aus den mit Menschen vollgestopften Waggons Schreie und Weinen hörte. Sie bettelten um Wasser. Ein Polizeikordon riegelte die nähere Umgebung ab, so dass sich niemand dem Zug nähern konnte. Eine halbe Stunde verbrachte ich noch in der Nähe des Zuges, dann musste ich gehen. Am nächsten Tag stand der Zug immer noch an derselben Stelle, und die Schreie nach Wasser waren noch nicht verstummt. Ich habe nur die einzige Hoffnung, dass meine Mutter bald gestorben ist, noch bevor sie ihren Bestimmungsort, das Vernichtungslager Belzec erreicht hat, und dass ihr der Weg in die Gaskammer erspart geblieben ist. Sie hatte ein krankes Herz.

Erzählerin

Bald nach diesem Schicksalsschlag werden Cyla und Simon Wiesenthal ins berüchtigte Lemberger Konzentrationslager Janowska umgesiedelt und von hier aus täglich zur Zwangsarbeit in die Depots der Ostbahn-Ausbesserungswerke gebracht. Als Glücksfall für den Architekten und brillanten Zeichner Wiesenthal stellt sich heraus, dass hier gerade ein Schildermaler gesucht wird. Er bekommt die Stelle und muss jetzt tagtäglich unter anderem Hakenkreuze auf ehemals sowjetische Lokomotiven pinseln. Eine körperlich vergleichsweise leichte Arbeit. Glück hat er auch mit seinen Vorgesetzten.

O-Ton René Bienert

Ja, ganz konkret ist es in Lemberg damals, wo er den Beginn der deutschen Besatzung, dann das Ghetto, dann die Zwangsarbeit, die Zwangsarbeit in diesem sogenannten Ausbesserungswerk der Ostbahn, wo er durch seine Ausbildung als gelernter Architekt das Glück hat, da Arbeiten zu haben, die nicht so tödlich sind, die nicht so darauf angelegt sind, dass die Menschen das eh nicht lange durchhalten.

Erzählerin

Der Historiker René Bienert ist Archivar des Wiener Simon-Wiesenthal-Instituts.

O-Ton René Bienert

Und da sind zwei, # die ihm tatsächlich helfen. Das ist der damalige Oberwerksdirektor Heinrich Günthert und auch ein dort in diesem Ausbesserungswerk beschäftigte Oberinspektor Adolf Kohlrantz, die mehrfach sozusagen helfen, wenn es darum ging, ein bisschen wenigstens die Bedingungen dieses dort Arbeiten müssens zu erleichtern. Nicht zuletzt, weil sie natürlich von Wiesenthals sozusagen Fertigkeiten als Architekt, in dem Fall als Zeichner von Konstruktionsplänen zum Beispiel auch

profitieren, ganz klar. Und trotzdem ihm sogar dann helfen, als es darum ging, seine Frau Cyla mit falschen Papieren zu versorgen und ihr zur Flucht zu verhelfen. Dort aus Lemberg aus dem Lager Janowska, wo sie über viele Monate inhaftiert sind, und Zwangsarbeit leisten müssen. Ihm und seiner Frau also helfen, die dann überlebt mit sogenannten arischen Papieren in Polen. Und letztendlich sogar Wiesenthal selbst zur Flucht verhelfen.

Erzählerin

Am Morgen des 20. April 1943 kommen SS-Männer ins Bahnausbesserungswerk, um Simon Wiesenthal mitzunehmen ins KZ Janowska. Sie wollen Adolf Hitlers Geburtstag mit einem Judenopfer feiern, wie sie das nennen. Mit einigen Dutzend weiteren Häftlingen wird Wiesenthal in den sogenannten Schlauch geführt, einen langen Gang zwischen Stacheldrahtzäunen, an dessen Ende eine Sandgrube liegt.

Zitator Wiesenthal

Ich zählte genau achtunddreißig Männer und sechs Frauen. Eine lange, etwa zwei Meter tiefe Grube breitete sich vor uns aus.

Sie enthielt nackte Leichen und Blutlachen, die von den vorangegangenen Tagen noch nicht getrocknet waren. Man würde Grube erst abdecken, wenn sie ganz voll war.

"Ausziehen!" "Schuhe von Kleidung trennen! Unterwäsche auf einen Haufen!"

brüllten die blutrünstigen SS-Männer. Sie schlugen und traten auf uns ein. Und die Kleider wurden wie befohlen aufgestapelt. Die ersten sechs Todeskandidaten luden unsere Kleidung und unsere Schuhe auf einen Lastwagen. Schließlich wartete die Nazi-Reichsregierung schon sehnsüchtig auf unsere Besitztümer.

Ich sehe, wie der erste Mann erschossen wird und in die Grube fällt, dann der zweite, der dritte ... einer fällt nicht direkt in die Grube, ein SS-Mann muss ihn hineintreten.

Nur noch sechs vor mir! Wir sind alle nass vom Regen und betäubt von den Schüssen und den Schreien. Mein Leben zieht an mir vorbei wie ein Film, der in der falschen Richtung gezeigt wird. Ich stehe unter Schock.

Plötzlich hören wir einen langen Pfiff. Die Schüsse hören auf. Sind wir schon tot? Wir stehen leblos da. Ein SS-Mann ist in der Ferne zu sehen, er kommt näher. Nach ein paar Minuten ist er da, es ist der Arbeitskommandant Kolanko.

"Wiesenthal aus der Reihe treten!" knurrt er.

"Und die anderen?"

"Weiter!"

Wie betäubt verlasse ich die Reihe. Erst eine Ohrfeige bringt mich, die mich wieder zu Bewusstsein.

Als die letzten Schüsse ertönen, blicke ich mich um, die ganze Gruppe ist tot.

Erzählerin

Was war geschehen? Heinrich Günthert und Adolf Kohlrantz, Wiesenthals Vorgesetzte im Bahnausbesserungswerk, waren nach seiner Festnahme zur Leitung des Konzentrationslagers Janowska geeilt und hatten ihren „Anstreicher“ zurückgefordert. Man benötige ihn dringend zur Vorbereitung der Feier für Adolf Hitler. Auf dem Spruchband, das Simon Wiesenthal an diesem Tag dann ausmalen musste, stand: „Wir danken unserem Führer!“

Kohlrantz und Günthert verhelfen Wiesenthal im Oktober 1943, während die Deutschen dabei sind, auch die letzten in Lemberg verbliebenen Juden zu deportieren oder an Ort und Stelle zu ermorden, zur Flucht aus dem KZ.

Er wird gefasst.

Als dann die Deutschen 1944 beginnen, aus Lemberg abzuziehen, wird Wiesenthal in einen Transport Richtung Westen gesteckt. Es beginnt ein langer, leidvoller Weg durch elf Konzentrationslager, darunter Auschwitz und Buchenwald. Als am 5. Mai 1945 das Lager Mauthausen bei Linz durch amerikanische Soldaten befreit wird, ist Simon Wiesenthal einer von insgesamt etwa 40.000 Überlebenden.

O-Ton Omer Bartov

Was ich auf jeden Fall während meiner Forschung entdeckte, war, nun ja, das Ausmaß, in dem man sich auf Menschen verlassen kann. Wie gleichgültig Menschen gegenüber einem Menschenleben werden, wie oft eine faule Kartoffel mehr wert war als ein Menschenleben. Ich will damit nicht sagen, dass ich mich irgendwie bemüht habe, Beispiele für altruistisches Verhalten zu zeigen. Aber mir wurde klar, dass fast alle Juden, die überlebten, - und nur sehr wenige überlebten überhaupt- dass sie überlebten, weil christliche Nachbarn ihnen halfen. Es war fast unmöglich, ohne Hilfe zu überleben. Und in der Regel war es nicht nur eine Person, die einem half, sondern eine ganze Reihe von Menschen - einer gab einem vielleicht Milch und Wasser, einer gab einem ein Versteck und wieder ein anderer denunzierte einen einfach nicht. Aber ohne Menschen, die einem halfen, ging es nicht. Und dann wurde natürlich eine riesige Zahl Menschen, die sich versteckt hielten, getötet, weil sie denunziert wurden, und zwar oft entweder von denselben Menschen, die sie versteckten, oder von den Nachbarn dieser Menschen.

Erzählerin

Damit fasst der Genozid-Forscher Omer Bartov beide Pole zusammen, die auch Alicia Jurmans Überlebenskampf in Buczacz während des Krieges prägen. Das pure Wunder, durch das sie immer wieder dem Tod entkommt, lässt sich auch prosaisch beschreiben: Es besteht aus einer Kette von Zufällen und konkreten Begegnungen mit Menschen, die so oder so handeln können. Verlassen kann sie sich auf niemanden. Nach ihrer Flucht aus dem Zug geht ihr Bruder Zacharias in den Untergrund. Bewaffneter Widerstand ist in Buczacz nur sporadisch vorhanden, und Zacharias bezahlt ihn bald mit dem Leben. Als abschreckendes Beispiel hängen die Nazis ihn an einen Baum.

Erzähler

Im Dezember 1942 wird sie ins Gestapo-Hauptquartier nach Czortków gebracht. Dort erlebt sie, wie Mitgefangene zu Tode geprügelt oder im Hof von Hunden zerfleischt werden. Alicia und Andere, die Schläge und Folter überleben, gibt man Wasser zu trinken und schickt sie zurück nach Buczac. Doch das Wasser ist mit Typhuserregern vergiftet und soll die Seuche ins Ghetto tragen. Mit Erfolg. Alicia kommt durch. Doch viele Menschen erliegen der Krankheit. Ein anderes Mal steht Alicia schon am Grubenrand und wird durch einen ihr bekannten Partisanen gerettet, der auf die Deutschen feuert. Sie entkommt in den Wald und kehrt nicht mehr ins geräumte Ghetto zurück.

Zitatorin Alicia

Als ich am nächsten Morgen erwachte, hörte ich Bienen summen. Ich gähnte und räkelte mich und blickte um mich. Überall war Leben, Vögel sangen, Blätter raschelten. Über mir ragten die Bäume empor und bildeten eine Art Baldachin, der nur ein paar Fleckchen Himmel durchschimmern ließ. Ich hatte nicht vor, im Wald zu bleiben, aber es war tröstlich zu wissen, dass er für mich da war.“

Erzählerin

Die folgenden Monate schlägt das Mädchen Alicia sich als Tagelöhnerin auf den Feldern durch, für ein Stück Brot. Sie tritt entweder als Ukrainerin oder als Polin auf. Ihre Sprachkenntnisse, darunter auch Russisch und Deutsch, erweisen sich als essentielle Fähigkeiten für ihr Überleben. Schwieriger wird es, als sie ihre Mutter wiederfindet und für beide sorgen muss. Die Mutter fällt zu sehr auf. Immer sind sie in Gefahr, von polnischen oder ukrainischen Bauern entdeckt und verraten zu werden. In dieser Situation geraten sie zufällig an Wujciu, polnisch für Onkelchen. Alicia beobachtet ihn zunächst. Dann, in der Dunkelheit, traut sie sich in sein Haus am Waldrand – und überrascht ihn.

Zitatorin Alicia

Der alte Mann stand mitten im Zimmer und hielt noch immer die Kerosinlampe, die den ganzen Raum erhellte. Er hatte Besuch. Drei Leute saßen zusammengekauert in der Ecke auf dem Boden. Sie sahen aus wie eine Mutter und ihre zwei Töchter. Ich brauchte nicht zu fragen, wer sie waren. Ich wußte es. Der alte Mann rührte sich nicht vom Fleck. Ich nahm ihm die Lampe aus der leicht zitternden Hand und stellte sie auf den Tisch. Impulsiv wollte ich die Arme um diesen Heiligen legen und ihn küssen. Denn was außer wahrer Herzengüte konnte diesen Mann veranlassen, unsereins in sein Haus aufzunehmen? Dann küßt ich ihn aber doch nicht. Ich nahm einfach seine Hand und drückte sie. Ich fragte: „Darf ich auch hierbleiben und darf ich meine Mutter mitbringen? Bitte, darf ich?“ Ich sah ihn mit flehenden Augen an. Er schaute mich an und nickte nur.

Erzählerin:

Wie sich herausstellt, ist Wujciu ein verarmter polnischer Adliger. Und sie haben Glück mit ihm. Glück, weil er keine Hintergedanken hat. Omer Bartov spricht von der „Ambiguität des Guten“.

O-Ton Omer Bartov

Es ist ziemlich einfach, die schlechten Menschen hier heraus zu finden. Es gibt einige Polizisten, die einfach nur töten ohne darüber nachdenken. Und es gibt ein paar Leute, die völlig altruistisch waren. Aber in der Grauzone dazwischen waren die meisten Menschen weder das eine noch das andere. Und das bedeutete für mich, dass meine ganze Vorstellung von dieser Unterteilung in Täter, Opfer und Unbeteiligte, die wir so gern machen, nicht wirklich funktioniert.

Wenn man die lokale Ebene betrachtet, passt dieses Bild nicht. Denn die meisten Menschen bewegten sich irgendwo zwischen der Opfer- und der Täterseite, und oft konnten sie von der einen zur anderen Seite wechseln. In einem Moment konnte man Menschen Schutz gewähren, im nächsten konnte man sie denunzieren. Man konnte bei den Morden mitmachen und gleichzeitig jemanden im eigenen Keller verstecken, während man morgens rausging, um seine Arbeit zu machen, nämlich Menschen zu töten. Diese Bandbreite entspricht also viel mehr der Realität, als wir wahrhaben möchten, weil wir gerne in klareren und bequemeren Kategorien denken.

Erzählerin

Auch für Emanuel Ringelblum geraten die von ihm angenommenen Kategorien durcheinander. Er stellt sein gesamtes Schaffen noch einmal in Frage: Seine Idee, das Geschichtsbuch als Waffe zu verwenden, Fakten zu sammeln, um sie der Welt entgegen zu halten. Nach den gewaltsamen Räumungsaktionen im Ghetto sieht die Welt für ihn anders aus. Die Zeit der Diplomatie ist vorbei. Einige Jugendorganisationen im Ghetto, zu denen er schon lange Kontakt hat, haben eine andere Art Sammlung angelegt: Es ist ein reales Waffenarsenal. Ringelblum stellt sich auf ihre Seite.

O-Ton Kassow

Kurz vor dem Aufstand im Ghetto taucht Ringelblum schließlich im arischen Teil der Stadt unter, aber er kommt regelmäßig zurück und ist daran beteiligt, Geld zur Finanzierung des Aufstands im Ghetto zu organisieren. Und tatsächlich ist Ringelblum, als der Aufstand am 19. April 1943 beginnt, im Ghetto, wo ihn vier Tage später die Deutschen festnehmen und nach Travniki bringen. Dank der Mithilfe polnischer und jüdischer Vermittler kann er von dort fliehen und kommt im August 1943 im südlichen Teil Warschaus an, wo er mit seiner Frau, seinem Sohn und etwa

35 weiteren Juden versteckt in einem Bunker lebt, bis zu seiner endgültigen Festnahme und Ermordung am 19. März 1944.

Erzählerin

Der Pole, der seinen Keller als Versteck zur Verfügung gestellt hat, wird verraten und bezahlt mit dem Leben. Durch einen Journalisten namens Hirschaut, der den Krieg überlebte, wissen wir von Ringelblums letzten Stunden. In Samuel Kassows Nacherzählung wird deutlich, dass Ringelblum für die Menschen im Ghetto eine Führungsfigur, ein Leuchtturm und Orientierungspunkt gewesen ist.

O-Ton Kassow

Hirschaut war im Pawiak-Gefängnis, als Ringelblum und die anderen Juden am 7. März eingeliefert wurden. Als die anderen Gefangenen hörten, dass Ringelblum im Gefängnis war, zerbrachen sie sich den Kopf darüber, wie sie ihn retten könnten. Sie überlegten sich, vielleicht einige der Wärter zu bestechen, Ringelblum in eine andere Zelle zu bringen, ihn in einem Arbeitskommando im Gefängnis unterzubringen, um so sein Leben zu retten. Und Hirschaut ging in Ringelblums Zelle. Laut Hirschaut war Ringelblum schwer geschlagen, schwer gefoltert worden. Sein Sohn Uri, saß auf seinem Schoß. Ringelblum wurde gesagt: „Wir versuchen, dich herauszuholen und in eine andere Zelle zu bringen.“

Er zeigte auf seinen Sohn, fragte nach seiner Frau, und Hirschaut sagte: „Nein, nur Dich.“ Ringelblum sagte: „Nein, ich werde meine Frau und mein Kind nicht verlassen.“ Und dann zeigte er auf seinen Sohn und sagte auf Jiddisch: "...“ Warum ist der Kleine schuldig, was hat er getan, seinetwegen zerbricht mir das Herz.“ Und am nächsten Tag wurden Ringelblum, alle anderen Juden und zwei der Polen direkt vor das Pawiak-Gefängnis gebracht und in den Ruinen des Ghettos erschossen.

Erzählerin

Simon Wiesenthal überlebt 12 Konzentrationslager und einen Todesmarsch, der ihn von Groß-Rosen über Buchenwald nach Mauthausen führt. Als er im Konzentrationslager Mauthausen bei Linz ankommt, wiegt er noch knapp 40 Kilogramm. Im Mai 1945 wird er dort von den Amerikanern befreit.

Anders ergeht es Alicia Jurmann und ihrer Mutter nach der Befreiung Galiziens durch die Rote Arme. Im März 1944 verabschieden sie sich von Wujciu, um nach Buczacz in ihre alte Wohnung zurück zu kehren. Dort erleben sie allerdings eine böse Überraschung: Die Deutschen kommen wieder. Und kaum sind sie da, beginnen sie, die restlichen Juden aufzuspüren. Sie wollen ihr Werk vollenden.

Zitatorin Alicia

Aber die Polen und Ukrainer halfen den Deutschen wieder genau so mit wie vorher und sogar noch mehr. Es war wohl ein ziemlicher Schock für sie gewesen, feststellen zu müssen, dass ein paar hundert von uns am Leben geblieben waren. Wir wussten, dass sie in unsere Wohnungen gezogen und sich unseren ganzen Besitz und all unsere Betriebe angeeignet hatten. Es war ihnen äußerst unangenehm gewesen, von den brennenden Augen des kümmerlichen Rests, der zurückgekommen war, angestarrt zu werden. Daher war ich nicht wirklich überrascht, als ich etwa eine Woche nach der neuerlichen deutschen Besetzung den wohlbekanntem Ruf „Juden raus“ vor der Tür hörte. Unsere lieben Nachbarn oder die Hausverwalterin mussten uns angezeigt haben. Die Tür wurde mit einem kräftigen Fußtritt aus den Angeln gerissen und zwei SS-Männer stürmten herein. „Raus, beeilt euch, ihr verdammten Juden“, brüllte einer von ihnen.

Erzählerin

Alicias Lebensziel, ihre Mutter zu schützen, ist mit einem einzigen Schuss dahin. Die Mutter stirbt vor ihren Augen, noch an Ort und Stelle. Am nächsten Tage werden die restlichen Juden, die zurückgekehrt waren, ungefähr 400, auf dem Fedor erschossen. Alicia aber entkommt abermals der Massenerschießung. Sie durchschwimmt einen eiskalten Bach, verbringt Stunden mit nassem Kleid in einem hohlen Baumstamm. Schließlich schlägt sie sich in den Wald durch und findet nach einigen Wochen Anschluss an eine Einheit russischer Partisanen. Kurz darauf wird Buczacz zum zweiten Mal befreit. Alicia kehrt ein letztes Mal zurück, um ihre Mutter zu beerdigen. Von der traditionsreichen jüdischen Stadt Buczacz ist nichts geblieben.

Musik

Erzählerin

In der dritten und letzten Stunde unserer Langen Nacht über Buczacz erzählen wir davon, wie der Schriftsteller Samuel Agnon in Israel ein literarisches Denkmal für seine verlorene Heimatstadt schafft. Wir erzählen, wie Emanuel Ringelblums Geheimarchiv aus den Trümmern des zerstörten Warschauer Ghettos geborgen wird. Von Simon Wiesenthals Kampf um Gerechtigkeit und seinem besonderen Eifer, die Mörder von Buczacz aufzuspüren und vor Gericht zu bringen. Und wir erzählen, wie Alicia Jurman nach Kriegsende jüdischen Überlebenden zur Flucht nach Israel verhilft und später selbst zur Kämpferin im israelisch-arabischen Krieg wird.

Musik

3. Stunde

Musik

Zitator Agnon

In dem Jahr, als uns die Nachricht erreichte, dass alle Juden in meiner Stadt getötet worden waren, lebte ich in einem bestimmten Stadtteil von Jerusalem in einem Haus, das ich nach den Unruhen von 1929 selbst erbaut hatte. In jener Nacht, als die Araber mein Haus zerstörten, hatte ich mir geschworen, dass ich, sofern Gott mich aus den Händen des Feindes retten würde und ich am Leben bliebe, ein Haus in diesem besonderen Viertel bauen würde, das die Araber zu zerstören versucht hatten. Durch die Gnade Gottes war ich aus den Händen der Plünderer gerettet worden, und meine Frau und Kinder und ich blieben in Jerusalem am Leben. So erfüllte ich mein Gelübde und baute dort ein Haus und legte einen Garten an.

Erzählerin

In seiner Erzählung „Das Zeichen“, geschrieben Anfang der 1950er Jahre, nimmt Samuel Agnon so deutlich Bezug auf den Holocaust wie in keinem anderen Werk. Seine Prosa ist nie eindeutig autobiografisch, dafür liebt er das Verwirrspiel mit Identitäten zu sehr. Aber im Fall von „Das Zeichen“ darf der Ich-Erzähler als Alter Ego des Schriftstellers aufgefasst werden. Agnons Haus in Jerusalem wurde bei arabischen Aufständen im Jahr 1929 zerstört. Der Schriftsteller verlor damals zum zweiten Mal im Leben seine gesamte Bibliothek und viele seiner eigenen Manuskripte. Fünf Jahre zuvor waren beim Brand seines damaligen Wohnhauses in Bad Homburg 4000 Bände hebräische Literatur und ein großes Roman-Manuskript in Flammen aufgegangen. Zwei Katastrophen, auf die er sich in mehreren Erzählungen bezieht. Das zerstörte Haus in Jerusalem hat er in hoffnungsvollem Gottvertrauen wieder aufgebaut, auch die neue Bibliothek ist schon wieder auf mehrere tausend Bände angewachsen. Doch dann erreicht ihn am 8. Juni 1943 die Nachricht von einem unfassbaren, einem unwiederbringlichen Verlust.

Zitator Agnon

Ich stimmte keine Wehklage an für meine Stadt, noch vergoss ich Tränen oder trauerte um die Gemeinde Gottes, die der Feind ausgerottet hatte. Der Tag, an dem wir die Nachricht von der Stadt und ihren Toten hörten, war der Vorabend des Schawuot, und so schob ich meine Trauer um die Toten beiseite, um mich in gebotener Weise der Freude über den Festtag und den Empfang der Tora hinzugeben. Es schien mir, dass die zwei Dinge zusammenkamen, um mir zu zeigen, dass Gott in seiner Liebe zu seinem Volk uns immer noch von der selben Kraft gibt, die er uns spendete, als wir auf

dem Berg Sinai standen und die Tora und die Gebote empfangen; es war diese in mir aufsteigende Kraft, die mich befähigte, den Kummer über die Toten meiner Stadt loszulassen und mich der Freude über den Feiertag Schawuot zu widmen, an dem uns die Tora gegeben wurde, nicht aber unseren Feinden und Schändern, die uns deswegen umbringen.

O-Ton Jeffrey Saks/ Übersetzer

In „Das Zeichen“ haben wir eine ganz direkte Auseinandersetzung mit der Shoah, die direkteste überhaupt. Die Erzählung hat einen autobiografischen, einen historischen Kern, der dann unter Agnons Händen natürlich entsprechend literarisiert und fiktionalisiert wird.

Erzählerin

Rabbi Jeffrey Saks ist Direktor für Forschung am Agnon - Haus in Jerusalem und Herausgeber der englischen Ausgabe von Samuel Agnons Werken.

O-Ton Jeffrey Saks/ Übersetzer

1943, am Vorabend des jüdischen Feiertages Schawuot, der gewidmet ist dem Gedächtnis an die Stiftung der Gesetzestafeln auf dem Berg Sinai, kommt die Nachricht nach Jerusalem, dass Buczacz zerstört worden ist. Dass es buchstäblich ausradiert wurde, dass man die dort verbliebenen Juden zusammengetrieben, ermordet und in einem Massengrab auf dem Fedor- Hügel am Stadtrand verscharrt hatte. In seiner Geschichte beschreibt Agnon einen Erzähler, der mit diesem Wissen irgendwie umgehen und klarkommen muss: Dass seine Stadt, die er im Herzen getragen hat, in der er geboren wurde und aufgewachsen ist, an der er sich als Autor jetzt schon jahrzehntelang abarbeitet, dass diese Stadt zerstört wurde, nicht mehr existiert! Natürlich wussten die Juden weltweit damals schon, was in Europa passierte, nicht das ganze Ausmaß, die sechs Millionen, aber man hatte eine allgemeine Vorstellung.

Und jetzt aber diese Erkenntnis: es ist meine Stadt, die zerstört wurde, die trifft ihn hart! Und er geht die Straße lang und eigentlich will er schreien, er will denen, die ihm begegnen entgegen rufen: Meine Stadt, meine Stadt wurde zerstört!

Zitator Agnon

Ich lief zum Gebetshaus. Die beiden Geschäfte im Viertel waren geschlossen und sogar der Bus, der sonst häufig die Sabbatruhe stört, fuhr heute nicht. Das ganze Stadtviertel lag in tiefer Ruhe. Ich begegnete niemandem, der mich aufgehalten hätte, niemand fragte mich, was es Neues in der Welt gäbe. Und sogar, wenn man mich gefragt hätte, hätte ich geschwiegen über das, was meiner Stadt widerfahren war. Wir haben Zeiten, in denen jeder seinen Schmerz für sich behält.

Was würde es nützen, irgend jemand von dem Leid zu erzählen, das über meine Stadt gekommen war. Wenn doch seine Stadt sicher das gleiche Schicksal erlitten hatte.

Erzählerin

Agnons Ich-Erzähler geht stumm, ohne Tränen durch die Stadt Jerusalem und denkt an sein Haus, das mit Zypressenzweigen und Lorbeer so schön geschmückt ist wie in keinem Jahr zuvor an Schawuot, dem großen, freudigen Fest der Juden. Erntedankfeier und Erinnerung an den Empfang der Gesetzestafeln auf dem Berg Sinai. Ein Jubelfest. Als er im Gebetshaus ankommt, ist er allein. Er versucht sich zu konzentrieren auf den Tora-Abschnitt zum Schawuot und die Lobpreisungen des Stifters der Zehn Gebote. Doch immer wieder schweiften seine Gedanken ab und sind näher beim Propheten Hiob als bei den Büchern Mosis. Agnons Ich-Erzähler hadert mit Gott.

Zitator Agnon

Der Ewige hatte Großes vor, als Er uns unter allen Völkern erwählte und uns Seine Tora, Seine lebendige Lehre schenkte. Dennoch fällt es ein wenig schwer zu begreifen, warum er auch jene Menschen erschuf, die uns als unsere Gegner nach dem Leben trachten, weil wir Seine Tora befolgen. Dank der Gnade Gottes verließen mich diese Gedanken bald. Doch der Gedanke an meine Stadt ließ sich nicht ohne weiteres vertreiben. Kann es möglich sein, dass eine Stadt, die von der Tora und vom Leben erfüllt gewesen war, dem Erdboden gleich gemacht und all ihre Menschen – alt und jung, Männer, Frauen und Kinder – getötet worden sind? Dass die Stadt totenstill ist und keine einzige Seele Israels in ihr mehr lebendig?

Ich blickte in die Kerzenflammen und meine Augen strahlten wie sie, die Kerzen aber waren mit Blumen umwunden, meine Augen jedoch mit Dornen besetzt. Ich schloss meine Augen, um den Tod meiner Brüder, der Menschen meiner Stadt, nicht mit ansehen zu müssen. Es schmerzt mich, meine Stadt und ihre Erschlagenen zu sehen, die Folter und Qualen, die sie von ihren Peinigern erdulden mussten und die grausamen und furchtbaren Tode, die sie starben. Aber noch aus einem zweiten Grund schloss ich die Augen. Wenn ich meine Augen schließe, werde ich Herr der Welt und kann bestimmen, was ich sehen will. So schloss ich die Augen und befahl meiner Stadt, vor mir zu erscheinen mit all ihren Bewohnern und all ihren Synagogen

Erzählerin

Die Augen schließen, um aus der Dunkelheit wieder erstehen zu lassen, was unwiderruflich vergangen, vernichtet, zerstört ist. Die Erzählung „Das Zeichen“ liefert den Schlüssel zum wichtigsten Werk der späten Lebensjahre Agnons.

O-Ton Jeffrey Saks/ Übersetzer

Nachdem er die Nachricht von der Zerstörung Buczaczs erhalten hat, vertieft er sich in die Arbeit an einem monumentalen Werk. Hebräisch heißt es „*Ir Umeloah*“, in unserer englischen Übersetzung „*A city in its fullness*“, „Eine Stadt in ihrer Fülle“.

Es ist sein umfangreichstes Buch, ein Porträt von Buczac, seiner Geschichte, seiner Folklore. Das Ganze natürlich literarisiert, ein Werk der Fiktion, kein sachliches Geschichtswerk. Aber es umfasst 300 Jahre der Geschichte seiner Heimatstadt und Agnon schreibt das als eine Art literarisches Denkmal für Buczac. Und in gewissem Sinne auch als Polemik, denn zeitgleich gab es ja in den 1950er und 1960er Jahren große Anstrengungen, das jüdische Leben, das untergegangen war, zu dokumentieren. Historiker in den Universitäten erforschten, was geschehen war. Und Agnon sagte, das ist alles schön und gut, aber wer sagt denn dass Ihre Methode, - Ihre Methode, Herr Geschichtspräsident, - wer sagt, dass Ihre Methode, Geschichte zu erzählen, Geschichte in Grossbuchstaben, mit Fussnoten und allem drum und dran, dass dies die richtige Methode ist, das einzufangen und wiederzugeben, was war?

Ich biete Ihnen als Gegenstück meine literarische Erinnerung an, meine imaginierte Erinnerung, die in gewisser Weise viel anschaulicher ist und mehr Wahrheit enthält. Literatur und Fiktion können manchmal wahrer und wahrhaftiger sein, als trockene Geschichtswissenschaft das kann.

Musik

Zitator David Graber

Was wir nicht in die Welt hinausrufen und -schreien konnten, haben wir im Boden vergraben . . . Nur zu gerne würde ich den Augenblick erleben, in dem der große Schatz ausgegraben wird und der Welt die Wahrheit ins Gesicht schreit. Damit die Welt alles erfährt. Damit diejenigen, die es nicht überleben, getröstet sein können, und wir uns wie Veteranen mit Orden auf unserer Brust fühlen können. Wir wären die Väter, die Lehrer und Erzieher der Zukunft . . .

Erzählerin

David Graber war 19 Jahre alt, als er seine Botschaft an die Nachwelt auf einen Zettel schrieb. Er gehörte zur sogenannten technischen Abteilung von Emanuel Ringelblums Geheimarchiv Oneg Schabbat und war einer von drei Mitarbeitern, die in den letzten Juli- und ersten Augusttagen 1942 Fotografien, Manuskripte und Dokumente in Kisten und Metallkannen verpackten und vergruben.

Am 22. Juli hatte die Massendeportation der Warschauer Juden ins Vernichtungslager Treblinka begonnen. Straßenzug um Straßenzug drangen die Deutschen in die Häuser des Ghettos ein und trieben deren Bewohner auf der Straße zusammen. „Große Aktion“ nannten sie das. Am 3. August notierte David Graber:

Zitator David Graber

Straße nebenan belagert. Wir fiebern alle. Stimmung angespannt, wir bereiten uns auf das Schlimmste vor. Wir beeilen uns. Wahrscheinlich machen wir gleich unsere letzten Eingrabungen. Genosse Lichtenstein nervös. Grzywacz hat Angst. Ich bin gleichmütig. In meinem Unterbewusstsein ein Gefühl, dass ich aus dem ganzen Elend herauskommen werde. Guter Tag. Wir müssen es nur fertigbringen, die Kisten zu vergraben. An der Arbeit bis zum letzten Augenblick. #

Möge dieser Schatz in gute Hände fallen, möge er bis in bessere Zeiten überdauern, möge er die Welt alarmieren und auf das aufmerksam machen, was geschehen ist . . . im 20. Jahrhundert. . . . Wir können jetzt in Frieden sterben. Wir haben unseren Auftrag erfüllt. Möge die Geschichte für uns zeugen.

Erzählerin

Vier Jahre später, am 18. September 1946, beginnt ein kleiner Suchtrupp in der Ruine des ehemaligen Wohnhauses Nowolipki-Straße 68, Schutt beiseite zu räumen und vorsichtig in die Tiefe zu graben. Das einstige Ghetto ist ein einziges Trümmerfeld. Entsprechend schwer war es, den Ort überhaupt wieder zu finden, an dem das Oneg Schabbat vergraben ist. Die Schriftstellerin Rachel Auerbach ist eine der wenigen Mitarbeiterinnen Emanuel Ringelblums, die den Holocaust überlebt haben und wissen, wo das Archiv sich befindet. Sie weiß, die Chancen, es unter den Trümmern überhaupt aufzuspüren, stehen schlecht. Und falls doch, besteht immer noch die Gefahr, dass die Papiere durch Wasser oder Staub verdorben und unleserlich geworden sind. Wie bei einer archäologischen Expedition habe sie sich gefühlt am Tag der Ausgrabung, schreibt Rachel Auerbach später.

Und tatsächlich scheinen die Zeugnisse und Dokumente, die hier ans Licht geholt werden, einer fernen Vergangenheit zu entstammen. Wer in Warschau, wer irgendwo sonst in Europa hat denn damals einen Begriff vom Alltag der 450.000 Juden, die vor Beginn der „Großen Aktion“ im Ghetto lebten? Und darüber hinaus von ihrer Tradition und Kultur? Von der Geschichte des polnischen Judentums, der die Leidenschaft des Historikers Ringelblum galt und deren letztes Kapitel hier und in den Vernichtungslagern geschrieben worden war?

O-Ton Samuel Kassow/ Übersetzer

Die Art von Geschichte, die er schreiben wollte, sollte sich mit den einfachen Menschen befassen, mit den Menschen, die sonst gern vergessen werden. Nicht nur mit den großen Gelehrten, den großen Denkern oder dem reichen Geschäftsmann. Also nicht die Art der Geschichtsschreibung eines Heinrich Graetz, der im neunzehnten Jahrhundert jüdische Geschichte eher als Ideengeschichte schrieb mit

Moses Mendelssohn und Maimonides als große Helden und ohne soziale und ökonomische Aspekte einzubeziehen.

Erzählerin

Der Historiker Samuel Kassow hat eine Biografie Emanuel Ringelblums und des Oneg Schabbat geschrieben – mit dem englischen Titel „Who will write our History?“, „Wer schreibt unsere Geschichte?“

O-Ton Samuel Kassow/ Übersetzer

Ringelblum wollte eine jüdische Geschichte schreiben, die sich, erstens, eher mit dem normalen Juden befasste als dem Sabbatjuden. Eine Geschichte, die, zweitens, ökonomische Belange in den Blick nahm, die sich bewusst war, welche Bedeutung wirtschaftliche Aktivitäten für die eigenständige jüdische Identität hatten. Und, drittens, wollte er eine Geschichtsschreibung, die auf Folklore und Massenkultur einging, statt nur auf die Kultur der Eliten. Um das zu verwirklichen, musste er rausgehen, in die entlegenste kleine Stadt, mit alten Leuten reden, sie nach ihren Erinnerungen fragen, nach Witzen und Sprichwörtern, Methoden der Kindererziehung, Speisegewohnheiten. Man könnte sagen, er betrieb schon analytische Geschichtswissenschaft, als diese Disziplin noch gar nicht erfunden war, bzw. sie sich in Frankreich gerade herausbildete. Ringelblum vertrat damals schon eine Geschichtsauffassung, die die materielle Kultur einbezog, also, wenn man so will, Geschichte von Grund auf.

Erzählerin

Geschichte von Grund auf. Zehn Blechkisten, lehmverschmiert und mit Bindfaden fest verschnürt, finden die Ausgräber an diesem 18. September 1946 im Erdreich unter den Trümmern des Hauses Nowolipkaja 68. Vier Jahre später werden Bauarbeiter an der gleichen Adresse auf weitere Teile des Archivs stoßen, verpackt in zwei großen Milchkanen. Insgesamt sind es 1.680 Dokumente, die zusammen etwa 25.000 Seiten umfassen. Melde- und Lebensmittelkarten, Arbeitsscheine, Statistiken. Öffentliche Aushänge mit Befehlen der deutschen Besatzer. Darüber hinaus eine Fülle von persönlichen Erlebnisberichten über den Alltag im Ghetto, über die Zwangsarbeit und tagtäglich stattfindende Verbrechen der SS. Untergrundzeitungen und Flugblätter, Augenzeugenberichte zur Lage der Juden in den Dörfern und Kleinstädten in Warschaus näherer Umgebung. Aber auch Konzertankündigungen, Programmzettel, Gedichte, literarische Erzählungen und Tagebücher. In ihrer Gesamtheit zeichnen sie ein Panoramabild vom jüdischen Alltag im Ghetto, das vor allem auch eines ist, ein würdevolles Gegenbild zur antisemitischen Propaganda der Nazis.
Ein Tagebucheintrag Emanuel Ringelblums vom Juni 1942:

Zitator Ringelblum

Die Deutschen haben Kameramänner zu uns ins Ghetto geschickt, um aller Welt zu zeigen, wie dreckig und unsauber wir sind. Sie nennen uns vor aller Welt den Abschaum der Menschheit.

Erzählerin

Filmaufnahmen aus dem Ghetto, die in den Kinos der besetzten polnischen Hauptstadt liefen, zeigen verlauste Kinder, bärtige Männer in zerlumpten Kaftanen, Frauen in Pelzmänteln neben abgerissenen Bettlern. Dazu flimmern über die Leinwände auf Polnisch die Wörter: Dreck, Juden, Ungeziefer.

Zitator Ringelblum

Solange wir unsere Geschichte nicht selbst dokumentieren, wird sich die Nachwelt nur anhand dieser deutschen Quellen an uns erinnern. Sollen die Deutschen unsere Geschichte schreiben oder wir?

Erzählerin

Ringelblum hielt seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dazu an, immer ein Notizheft bei sich zu tragen. Jedes einzelne Erlebnis, jedes winzige Detail aus dem Ghettoleben sei wichtig. Darüber hinaus ließ er sie Dossiers zum wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Alltag im Ghetto anfertigen. Zum Literatur-, Kunst-, Musik- und Theaterleben, das sich illegal auf Dachböden und in Hinterzimmern abspielte, zur Rolle der Frauen, zur gesundheitlichen Versorgung und zur sozialen Frage. Von Rabbi Shimon Hubberband, einem der engsten Mitarbeiter Ringelblums, stammt eine Dokumentation des religiösen Lebens im Untergrund. Darin verzeichnet sind beeindruckende Fälle von spirituellem Widerstand, von Gläubigen, die heimlich ungesäuertes Brot für das Pessachfest buken oder Tora-Rollen aus Synagogen retteten, die die Nazis geschändet und angezündet hatten.

Zitatorin Gustawa Jarecka

All diese Dokumente und Aufzeichnungen sind Überbleibsel, die den Indizien in einer Kriminalgeschichte ähneln. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit an so einen Roman von Conan Doyle, in dem das sterbende Opfer mit zitternder Hand ein Wort an die Wand schreibt, das den Beweis für die Schuld des Täters liefert. Dieses Wort, hingekritzelt von dem sterbenden Mann, hat mich geprägt. . . . Wir hinterlegen jetzt das Beweismaterial für die Verbrechen.

Erzählerin

Aus einem Aufsatz der Schriftstellerin Gustawa Jarecka stammen diese Zeilen. Auch ihren Bericht an die Nachwelt, in winziger Schrift auf dünnem Papier geschrieben, fand man in einer der Milchkannen.

Erzählerin

Als Gustawa Jarecka im Sommer 1943 ihren Aufsatz verfasste, glaubte sie nicht mehr, dass sie selbst und ihre Kinder überleben könnten. Sie schrieb in der verzweifelten Hoffnung, dass ihr Bericht und all die anderen Belege für die ungeheure Schuld der Täter von der Nachwelt gefunden und zu Zeugen der Anklage werden würden.

Zitatorin Gustawa Jarecka

Der Bericht muss wie ein Keil unter das Rad der Geschichte geklemmt werden, um es zum Stehen zu bringen. . . . Man kann alle Hoffnungen verlieren außer der einen – dass das Leid und die Verheerungen dieses Krieges einen Sinn ergeben werden, wenn man aus einer fernen, geschichtlichen Warte darauf zurückblickt. Aus einem Leiden, das in der Geschichte beispiellos ist, aus blutigen Tränen und blutigem Schweiß wird eine Chronik der Tage in der Hölle zusammengestellt, die mithelfen wird, die geschichtlichen Gründe dafür zu finden, wie Menschen dazu gekommen sind, so zu denken, wie sie es taten, und weshalb Regime aufgekommen sind, die ein solches Leid anrichteten.

Erzählerin

Emanuel Ringelblum verbrachte die letzten acht Monate seines Lebens versteckt in einem engen stickigen Bunker, in dem außer ihm noch 38 andere Männer und Frauen lebten. Eine von zwei Überlebenden aus dem Bunker beschreibt später, wie Ringelblum Tag für Tag in einer Ecke saß und beim Schein einer Karbid-Lampe schrieb. Kleinere historische Essays und ein umfangreiches Werk über die „Polnisch-jüdischen Beziehungen im Zweiten Weltkrieg“. Einmal wöchentlich brachte ein Kurier neues Schreibpapier und holte die neu entstandenen Manuskriptseiten ab, um sie in ein Versteck bei polnischen Freunden Ringelblums zu bringen.

O-Ton Samuel Kassow/ Übersetzer

Er schreibt das Ende 1943, die meisten polnischen Juden sind schon umgebracht worden und er selbst geht davon aus, dass er wahrscheinlich sterben wird. Er hätte die Möglichkeit gehabt, sich nach Ungarn schmuggeln zu lassen, wo es zu diesem Zeitpunkt sicherer für Juden war. Aber das Angebot hat er abgelehnt.

Er sah es als seine Mission an, Geschichte zu schreiben und zwar objektiv. Und was macht Ringelblum also in der Einleitung seines Buches über das polnisch-jüdische Verhältnis? Er vergleicht sich mit einem Soifer. Soifer ist das hebräische Wort für die

jüdischen Schreiber, deren Aufgabe war, Tora-Rollen zu kopieren. Ein Soifer, so sagt es Ringelblum, muss, bevor er anfängt zu schreiben, ein rituelles Bad nehmen, um sich zu reinigen. Und er weiß, wenn er sich verschreibt, kann er den Fehler nicht einfach durchstreichen, sondern er muss die ganze Rolle von vorn schreiben.

Und, sagt Ringelblum, genau so fühlt er sich, weil er sein Buch in einem Moment schreibt, in dem die gemeinsame Geschichte von Juden und Polen, die ein paar Jahrhunderte dauerte, ein schreckliches Ende nimmt.

Und darum will er alles richtig machen, er darf sich keinen Fehler erlauben. Wenn die Juden sagen, alle Polen hassen uns und sind froh, dass man uns umbringt, sagt Ringelblum, nein, das ist nicht richtig. Wenn die Polen sagen, wir tun alles, um Juden zu retten, sagt Ringelblum, auch das stimmt nicht. Ringelblum verlangt von sich Objektivität, auch wenn er sagt, das ist nicht leicht. Weil er ja nicht als unbeteiligter Historiker schreibt, sondern als Opfer, mittendrin im Geschehen.

Erzählerin

Das Manuskript von Ringelblums großer Studie über die „Polnisch-jüdischen Beziehungen“ übersteht die Wirren der letzten Kriegsjahre und wird nach dem Krieg ins Museum der Ghettokämpfer im Kibbuz Lochamej haGeta'ot in Israel abgegeben. 1992 erscheint es in englischer Übersetzung in den Vereinigten Staaten. Die anderen erhaltenen Teile des Geheimarchivs Oneg Schabbat werden seit 1950 im Jüdischen Historischen Institut Warschau aufbewahrt und ausgewertet. Bis heute gelten sie unter Historikern als wichtigste Quellen zur Erforschung der jüdischen Alltagsgeschichte im Warschauer Ghetto. Seit 1999 gehört das 25.000 Seiten umfassende Material auch zum Weltdokumentenerbe der UNESCO. Einige Kisten des Oneg Schabbat mit Dokumenten vor allem zum jüdischen Widerstand und zur Vorbereitung des Aufstands im Ghetto konnten bis heute nicht gefunden werden.

Musik

Zitatorin Alicia

Ich hatte die Tatsache noch nicht ganz akzeptiert, dass Buczacz abermals von der deutschen Besetzung befreit worden war, diesmal vielleicht für immer. Es war eine Befreiung für mich, gewiss, aber wie wenig bedeutete die Befreiung für meine Familie und, bis auf einen kläglichen Rest, für mein ganzes Volk? Die russische Armee war gekommen, um uns zu befreien, aber sie kam zu spät.

Erzählerin

Am 23. März 1944 befreit die Rote Armee Buczacz zum zweiten Mal und diesmal endgültig von den deutschen Besatzern. Alicia Jurman, die nach dem Tod der Mutter aus Buczacz in die Wälder geflohen ist und sich einer Partisaneneinheit angeschlossen hat, beschließt, noch einmal in ihre Heimatstadt und zur alten Wohnung ihrer Familie zurückzukehren, vor allem um die sterblichen Überreste ihrer Mutter auf dem jüdischen Friedhof zu begraben.

Zitatorin Alicia

Wie ich schon die ganze Zeit vermutet hatte, war es die Verwalterin des Hauses, indem wir in der Kolejowa Straße wohnten, die meine Mutter und mich an die SS verraten hatte. Sie erschrak sehr. Als sie mich vor ihrer Tür stehen sah, bekreuzigte sie sich immer wieder und rief die Heilige Muttergottes an, ihr beizustehen. Sie hatte Angst, dass ich sie erwürgen würde, als sie die Wut und den Hass in meinen Augen sah. Ich wartete nur darauf, dass sie log und ihren Verrat leugnete, denn dann hätte ich sie vielleicht getötet, wahnsinnig vor Kummer, wie ich war. Doch sie tat nichts dergleichen. Sie trat aus dem Haus und deutete stumm auf das Grab meiner Mutter. Es lag im Hinterhof des Hauses, wo die Bewohner ihre Hunde begruben.

Erzählerin

Omer Bartov hat Alicia Jurman-Appleman für sein Buczacz-Buch „Anatomie eines Genozids“ interviewt.

O-Ton Omer Bartov/ Übersetzer

Sie will mit ihrem Schreiben etwas bewirken, sie schrieb ja auch für Kinder, sie will eine positive Geschichte erzählen. Ich persönlich bin immer skeptisch gewesen, ob die Beschäftigung mit dem Holocaust geeignet ist, humanistische Werte zu vermitteln. ((Und ihr Buch hat ein bisschen was von diesem didaktischen Aspekt.

Zitatorin Alicia

Falls ich überleben und diesem Strudel des Leids und der Verzweiflung entrinnen sollte, dann würde ich den Menschen, die wie ich überlebt hatten, die Hand reichen müssen und irgendwann in der Zukunft vielleicht sogar allen Menschen. Ich würde nicht weiterhin hassen können, weil ich trotz meiner Jugend wusste, dass der Hass mich letzten Endes zerstören konnte.))

O-Ton Omer Bartov/ Übersetzer

Ich würde sagen, zumindest aus meiner begrenzten Erfahrung mit Überlebenden heraus, sie bewegen sich normalerweise zwischen zwei Polen. Einmal der Drang, etwas Positives zu machen, irgend etwas Gutes aus der schrecklichen Erfahrung zu retten, indem man darüber erzählt, an die Schulen geht und darüber schreibt. #

Also, das eine ist dieser Drang, dieses Sendungsbewusstsein. Aber ich glaube, der andere Pol ist Verzweiflung. Und es besteht immer die Möglichkeit, da hineinzufallen, das wieder zu durchleben. Nicht nur den eigentlichen Horror, sondern alles was er aussagt über dich und über andere Menschen. Ich versuche ja, in dem Buczacz Buch auch über die guten Fälle zu schreiben, die Fälle, in denen Menschen überlebten. Und natürlich gibt es disproportional viele Zeugnisse dieser Art, weil die meisten Berichte, die wir haben, von Überlebenden stammen.

Aber die Mehrzahl der Menschen hat nicht überlebt. Wie Primo Levy sagen würde: die wirklichen Zeugen sind die, die untergegangen sind, nicht die Geretteten. Und wenn du mit diesem Horror direkt konfrontiert bist, dann lässt sich daraus nichts Gutes ziehen. Was der Holocaust uns über Menschlichkeit erzählt, ist etwas, das wir vielleicht lieber nicht wissen wollen. Weil es eine durch und durch grausame Geschichte ist. Und deshalb glaube ich, spüren die meisten Überlebenden diese Spannung. Sie haben den Drang, eine positive Geschichte zu erzählen und dann siehst du in ihren Augen die Momente, in denen sie, wie Primo Levy schrieb, ins Antlitz der Medusa geschaut haben. Und dann bleibt nichts übrig, nichts Positives, was dem abzugewinnen wäre.

Musik

O-Ton René Bienert

Es gibt diese Szene unmittelbar nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager Mauthausen, wo Wiesenthal am 5. Mai 45 von den Amerikanern befreit wurde, zusammen mit vielen 10tausend anderen Häftlingen und dort, #, ziemlich nach diesen Jahren der Verfolgung und des Eingesperrtseins, der Zwangsarbeit und dergleichen gerade mal 35 knapp 40 Kilo wiegt, zu denen gehört, denen man diese Spuren, diese jahrelangen Torturen auch natürlich sehr ansieht und mehr tot als lebendig.

Erzählerin

Der Historiker René Bienert leitet das Archiv des Simon-Wiesenthal-Instituts in Wien. 200 Regalmeter Kartons und Aktenordner umfasst der Nachlass Simon Wiesenthals. Tausende Dossiers, die er im Laufe von Jahrzehnten angelegt hat zu Nazi-Verbrechen in allen Teilen des nationalsozialistisch besetzten Europa. Akribische kriminalistische Recherchen zu den einzelnen Tätern, Angaben zu ihren Verbrechen, Personenbeschreibungen, biografische Details. Rekonstruktionen möglicher Fluchtrouten, Informationen über Decknamen und gefälschte Identitäten, Hinweise auf aktuelle Aufenthaltsorte. Briefwechsel mit jüdischen Organisationen, dem Roten Kreuz, deutschen, österreichischen und israelischen Ermittlungsbehörden. Kurzum alles, was dabei helfen konnte, NS-Verbrecher aufzuspüren und vor Gericht zu stellen. Wiesenthal mochte die Berufsbezeichnung „Nazijäger“ nicht. Er sah sich als Kriminalisten, ein international agierendes Ein-Mann-Detektivbüro im Dienst der Gerechtigkeit.

O-Ton René Bienert

Er schildert dann öfter so eine Szene, wie die Amerikaner im befreiten Lager in einer Baracke hat die War Crimes Abteilung hat dort ja ein Büro eingerichtet, und sie verhören SS Männer vom befreiten Lager. Und Wiesenthal beobachtet das durchs Fenster, wie diese eben noch Herrn über Leben und Tod, wie die jetzt ihrerseits vor diesen amerikanischen Verhöroffizieren stramm stehen, zitternd strammstehen mit schwersten Schweißperlen auf der Stirn. Und es ist so ein Moment, wo ihm, so beschreibt er das, irgendwie aufgeht: Da will ich mit tun, an diesem Schaffen von Gerechtigkeit, an diesem Aufklärung der Verbrechen, zur Verantwortung ziehen dieser Täter, von denen er einige genug kennengelernt hat.

Erzählerin

Simon Wiesenthal überrascht die Amerikaner, als er ihnen im Mai 1945 eine Liste mit 91 nationalsozialistischen Verbrechern überreicht, die er selbst kennen gelernt oder von deren Untaten er in den Konzentrationslagern gehört hat. Er hat die Liste aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Sein brillantes Erinnerungsvermögen ist eine der wichtigsten Fähigkeiten, auf die er sich bei seiner Arbeit stützen kann. Hinzu kommen seine guten Sprachkenntnisse – er spricht Jiddisch, Polnisch, Ukrainisch, Deutsch, Tschechisch und bald auch Englisch so gut, dass er sich mit den Amerikanern verständigen kann.

O-Ton René Bienert

Nach der Befreiung aus Mauthausen # verlegen die Amerikaner ihre Dienststellen nach Linz, die die die Stadt ziemlich um die Ecke, weil die Sowjets übernehmen das Areal, auf dem das befreite Lager liegt. Und macht in Linz das weiter und ist dort sehr schnell auch mit sehr vielen anderen Überlebenden wie er selbst in Kontakt. Die kommen dort nach Linz, die, die bleiben dort eine Weile. In Linz sind in sogenannten Camps für Displaced Persons, wie die Westalliierten die Überlebenden, die Befreiten nennen, und beginnt dort ziemlich rasch unter den Überlebenden eine Vielzahl von Zeugen zu befragen, teilweise systematisch zu befragen. Und macht es dann in den Jahren 46/ 47 sehr, sehr, sehr systematisch. Gründet sein erstes Büro, die Jüdische historische Dokumentation damals in Linz und befragt also jetzt systematisch Hunderte diese Überlebenden als Zeugen, wo sie gewesen sind, woran sich noch erinnern können, konkrete Namen, konkrete Taten, die sie gesehen haben und macht im Prinzip eine florierende Zeugen-Vermittlung, wenn man so will und schickt Hunderte Zeugen zu den damals dann auch in befreiten KZ Dachau stattfindenden sogenannten Dachau Prozessen, die die US-Militär Gerichtsbarkeit abhält.

Erzählerin

Schon im Juli 1945 wird Simon Wiesenthal von den Amerikanern beauftragt, Adolf Eichmann zu suchen, den Mann, der die Massen-Deportationen der europäischen

Juden organisierte und einer der Erfinder der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ war. Jahrelang verfolgt Wiesenthal Eichmanns Spur, lässt dessen Familienangehörige in Österreich beobachten und holt über sein sich immer weiter verzweigendes internationales Netzwerk Informationen ein zum möglichen neuen Aufenthaltsort Eichmanns. 1953 kann er ihn in Argentinien aufspüren. Er gibt seine Recherche-Ergebnisse an die israelische Regierung weiter. Dass Adolf Eichmann im Mai 1960 von israelischen Agenten entführt und in Jerusalem vor Gericht gestellt werden kann, ist auch ein Erfolg der Arbeit Simon Wiesenthals.

O-Ton René Bienert

Und dann kommt diese Nachricht 1960, und Wiesenthal bekommt Anrufe, bekommt Glückwunschtelegramme, und es ist ganz spannend zu sehen, weil er natürlich ganz oft darauf auch antwortet im Sinne von: vielen Dank, ich freue mich darüber natürlich auch sehr, aber der Anteil an der Ergreifung meinerseits ist jetzt nicht so groß, wie euch das vielleicht vorstellt.

Erzählerin

Das Dokumentationszentrum in Linz hatte Wiesenthal 1954 aufgegeben, zum einen, weil die meisten Displaced Persons, auf deren Zeugenaussagen sich die Dokumentation stützte, Österreich verlassen hatten. Zum anderen, weil benötigte Spenden ausblieben und die Unterstützung durch die westlichen Alliierten nachließ. Der kalte Krieg hatte begonnen, Westdeutschland und Österreich wurden mitsamt ihren alten Eliten als neue Bündnispartner gebraucht und das Interesse an einer umfassenden Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen ließ nach. Doch die Ergreifung Eichmanns gibt Wiesenthal neuen Aufwind, 1961 gründet er in Wien ein neues Dokumentationszentrum und stürzt sich fieberhaft in neue Ermittlungen.

O-Ton René Bienert

Er macht 1961, öffnet also sein Büro hier neu und beginnt sofort und hat Dutzende Fälle in Anführungszeichen parallel eröffnet und beginnt wirklich wie ein Besessener an sehr, sehr vielen Dingen gleichzeitig zu arbeiten. Und gleichzeitig ist diese Debatte um die Verjährung. Gleichzeitig muss er sehen, wie insbesondere hier in Österreich, die Behörden # alles andere als aktiv und unterstützend sind. Also, was er natürlich macht, wie damals auch in Linz schon ist im Wesentlichen, Informationen sammeln und weiterleiten, also seinen Büro kann man sich vorstellen ein bisschen wie so eine Drehscheibe von Informationen, von Adressen, von Zeugen, von von Dokumenten und dergleichen. Und was man aber sehen muss, dass, wenn er Zeugeninformationen, Aussagen und dergleichen zum Beispiel an österreichische Justizbehörden weiterleitet, dass er oftmals nicht mal eine Antwort bekommt.

Erzählerin

Wiesenthals Arbeit wird massiv erschwert durch Seilschaften alter Nazis, die im Nachkriegs-Österreich wichtige Positionen in Verwaltung, Politik und Justiz besetzen. Er wird angefeindet, bekommt Briefe geschrieben mit der Adress-Aufschrift „An die Judensau, Wien“. Die Post stellt diese Briefe zu.

Aber seine Tätigkeit ist in vielen Fällen erfolgreich.

1963 findet er den ehemaligen Kriminalrayonsinspektor Karl Silberbauer, den Mann, der in Amsterdam Anne Frank verhaftet hatte. 1967 kann er Hinweise liefern, die zur Ergreifung Franz Stangls, des Kommandanten von Treblinka führen, im selben Jahr geht ihm der als „Schlächter von Vilnius“ bekannte Franz Murer ins Netz. 1987 findet er in Brasilien den ehemaligen Ghettokommandanten von Przemyśl Josef Schwammberger. Stangl wird 1970 vom Landgericht Düsseldorf wegen gemeinschaftlichen Mordes an 400.000 Juden zu lebenslanger Haft verurteilt, Josef Schwammberger erhält 1992 vor dem Landgericht Potsdam das selbe Strafmaß wegen Mordes in mindestens 650 Fällen.

O-Ton Omer Bartov/ Übersetzer

Ja, das ist schon so, er wollte Gerechtigkeit. Aber, wenn ich so sagen darf als jemand, der viel von Wiesenthals Korrespondenz gelesen hat, er wollte auch Vergeltung. Und er wollte Vergeltung im traditionell jüdischen Sinne. Also, wenn er Jiddisch schreibt, spricht er von Vergeltung. Schreibt er Englisch oder Deutsch, dann redet er von Gerechtigkeit, aber tatsächlich war es sein größtes Anliegen, diese Leute aufzuspüren und vor Gericht zu bringen. Vergeltung kann durch Rechtsprechung erreicht werden und zwar besser durch Rechtsprechung als durch Attentate oder, naja, sie wissen, es hat einige solche Versuche gegeben direkt nach dem Krieg.

Erzählerin

Der Historiker Omer Bartov.

O-Ton Omer Bartov/ Übersetzer

Als ich das Wiesenthal-Institut besuchte, war es noch in einer Zweiraumwohnung in Wien untergebracht. Also ich war dort zum ersten Mal zusammen mit Tom Segev, der seine Biografie über Wiesenthal schrieb. Und er kannte die beiden reizenden Damen, die Wiesenthal dabei halfen, sich in den Bergen von Dokumenten zurechtzufinden. Also dank Tom Segevs Vermittlung wurde ich sehr freundlich dort aufgenommen und war zwei Tage damit beschäftigt, Dokumente abzufotografieren.

Was ich herausfand, ist, er hatte ein dickes Dossier über Buczacz angelegt.

Und dieses Dossier besteht ausschließlich aus Korrespondenz mit Überlebenden und Zeugen aus Buczacz, mit Gerichten in Deutschland, Anwälten, staatlichen Behörden, Polizei. Alles darauf ausgerichtet, die Gewalttäter von Buczacz ausfindig zu machen, belastende Beweise zu sammeln und sie vor Gericht zu bringen. Er hat sich dem sehr, sehr intensiv gewidmet und war auch unmittelbar beteiligt an einigen der Prozesse, die

geführt wurden, stand in engem Kontakt vor allem mit vielen deutschen Anwälten, die in den späten 50ern und 60ern bemüht waren, Verfahren gegen frühere Nazis anzustrengen.

Erzählerin

Eine Mappe aus grünem Tonkarton, prall gefüllt mit vergilbten Papieren, zusammengehalten von einer verknoteten Schnur. Darauf mit Kugelschreiber die Aufschrift: Buczacz, Kreis Czortków.

O-Ton René Bienert über Buczacz Dossier

Wenn man, wenn man dieses Dossier das er zu Buczacz angelegt hat, wenn man das in die Hand nimmt und sieht, wie dick das ist, das sind rund 400 Seiten, Unterlagen und sieht dann sehr schnell, dass er hier, auch wenn man sich einzelne Briefe dann von ihm oder Korrespondenz anschaut, mit Ermittlungsbehörden beispielsweise, wie er regelmäßig auch betont: Er stammt aus diesem Ort, er kennt diesen Ort sehr gut, auch wenn auch er sozusagen in der Hochphase der dortigen Verbrechen nicht mehr in Buczacz war, sondern dann schon in Lemberg. Was für ein Anliegen ihm das ist, nicht zuletzt, weil er eigentlich auch schon unmittelbar nach 45, also in Linz beginnt, mit seiner Tätigkeit dort immer wieder auch Überlebende aus Buczacz und aus der Gegend dort hingelangen, dorthin kommen, eine Weile als DPs bleiben oder auch im Zuge dieser jüdischen Fluchthilfe Bricha über Oberösterreich ziehen und jedenfalls dort bei vielen Gelegenheiten Wiesenthal erzählen, was sie dort als Überlebende in in Buczacz, was sie dort eigentlich überlebt haben. #

Und bei all diesen Geschichten, die er schon sehr, sehr früh sozusagen hört und sammelt, fällt immer wieder ein Name, der ihn aufhorchen lässt.

Zitator Wiesenthal

Einige Monate nach der Befreiung aus dem KZ, gegen Ende 1945, reisten einige Überlebende aus Buczacz durch Linz. Aus ihrem Munde hörte ich Berichte über die Vernichtung der Juden von Buczacz. Dabei fiel immer wieder der Name des Gendarmeriebeamten Pahl.

Erzählerin

Aus dem Protokoll der Zeugeneinvernahme Simon Wiesenthals vor der Staatsanwaltschaft Mannheim im Sommer 1965.

Zitator Wiesenthal

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, dass meine Schwiegermutter, Pauline Müller, während der August-Aktion 1942 von einem ukrainischen Polizisten im Stiegenhaus erschossen wurde. Ich hörte auch, dass mein Onkel, Israel Wiesenthal, der Eigentümer einer Bäckerei war, und meine Tanta Chaja Wiesenthal, die sich im Backofen versteckt

hatten, in diesem Backofen erschossen wurden. An all diesen Aktionen soll der oben genannte Gendarm Pahl teilgenommen haben.

Erzähler

Es stellt sich heraus, dass gleich zwei Männer mit dem Namen Pahl zu den schlimmsten Verbrechern von Buczacz zählten. Der Gendameriebeamte Peter Pahl und der SS-Unterscharführer Richard Pal. Die im Buczacz-Dossier abgelegte Korrespondenz Simon Wiesenthals belegt, wie eifrig er die Suche nach den Mördern seiner galizischen Verwandten und Freunde betreibt.

O-Ton René Bienert

Also wir sehen es dann, im Zuge der Korrespondenz schreibt er dann immer wieder auf der Suche nach Zeugen verschiedensten Leuten, zum Beispiel in Kanada, in den USA, natürlich in Israel und in der New Yorker Ecke an der Ostküste sitzen sehr viele Überlebende aus Buczacz, die sich dort auch in diesen Landsmannschaften weiterhin organisieren in verschiedenen Vereinen, die er gezielt anschreibt und sie um Zeugenaussagen und Weitervermittlungen zu weiteren Zeugen, die sie vielleicht noch kennen, bittet. # Und da # unter anderem die United Buczacz Ladies Auxiliary, so ein Frauenhilfsverein von Überlebenden, Frauen aus der Buczaczer Gegend.

Erzählerin

Schon 1966 können aufgrund der von Wiesenthal gesammelten Hinweise und Zeugenaussagen sowohl Richard als auch Peter Pahl von der Staatsanwaltschaft Mannheim gefasst werden. Peter Pahl, der Gendarm, der an der Ermordung von Wiesenthals Tante und Onkel beteiligt war, wird 1970 wegen Mordes angeklagt. Doch er stirbt wenige Monate später und alle laufenden Verfahren werden eingestellt. Der Prozess gegen den SS-Unterscharführer Richard Pal, der unter anderem an Erschießungen auf dem Berg Fedor beteiligt war, ist ein Beispiel dafür, wie häufig Simon Wiesenthal mit seinem Ziel, Gerechtigkeit durch Rechtsprechung zu erreichen, an der juristischen Praxis jener Jahre scheitert.

O-Ton René Bienert

Der Prozess läuft noch eine ganze Weile, wir haben Hinweise darauf, dass natürlich in diesem Prozess die Verteidigung versucht, Zeugen unglaubwürdig zu machen. Und da sehen wir klassische Phänomene der Zeit, wie das ganz oft bei Verhandlungen läuft: wie sich die Zeugen denn sicher sein können? Ob das wirklich der Angeklagte war? Und sie wissen ja den Namen gar nicht. Und sind sie sich mit dem Tag sicher? Und die Farbe der Uniformen? Und verwickeln natürlich die Zeugen gezielt in Widersprüche. Und # es wird einem dann regelrecht auch schlecht, wenn man das mit anschauen oder mit lesen muss. Jedenfalls geht dieser Prozess wie so viele in dieser Zeit so aus,

dass wir im Dossier finden, 1979, jetzt schon fast 20 Jahre später # finden wir den Freispruch, finden wir den Freispruch dieses Richard Pahl, der dann sogar noch entschädigt wird für die für die Zeit der Untersuchungshaft.

Den Freispruch des des Richard Pal, dem offensichtlich aus Sicht des Gerichts nicht genug nachgewiesen werden konnte, ob und inwieweit er da in konkrete Verbrechen involviert war, selbst aktiv gewesen ist. Und damit endet dann auch dieses Dossier zu Buczacz mehr oder weniger unvermittelt.

Erzähler

Im hohen Alter von 85 Jahren besucht Simon Wiesenthal 1994 seine Heimatstadt Buczacz wieder, 55 Jahre nach dem er das letzte Mal dort war. Der Besuch findet am Rande von Dreharbeiten zu einem Dokumentarfilm über den längst weltberühmten Mann statt. Gerade hat Simon Wiesenthal die Ehrendoktorwürde der Universität Krakau erhalten, als erster Jude überhaupt. Er ist Träger des deutschen Bundesverdienstkreuzes und des Großen Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um den Staat Österreich. Seine Bücher sind in Dutzende Sprachen übersetzt, eine große jüdische Organisation in Los Angeles, die sich der Aufklärung über den Holocaust verschrieben hat, trägt seinen Namen.

In seiner galizischen Heimatstadt lebt damals niemand mehr, der sich an den Sohn des Buczaczer Zuckerhändlers Hans Wiesenthal erinnern würde.

Musik

Erzählerin

Am Ende einer langen Nacht der Erinnerung an die galizische Stadt, das jüdische Shtetl Buczacz soll auch die Frage gestellt werden, wie sich der Ort selbst an seine Vergangenheit erinnert. Zwischen 1944 und 1991 gehörte Buczacz zur ukrainischen Sowjetrepublik, heute ist es Kreisstadt in der Oblast Ternopil im Westen der unabhängigen Ukraine. Eine postsowjetische Kleinstadt mit 12.500 Einwohnern, ohne nennenswerte Industrie und größere Kultureinrichtungen. Die große Synagoge von 1728 ist im Krieg stark beschädigt und Ende der 1940er Jahre abgerissen worden. Das Gebäude der alten Beit Midrasch, der jüdischen Gebetsschule, musste 2001 dem Neubau eines Einkaufszentrums weichen. Omer Bartov hat Buczacz, die Heimatstadt seiner Mutter, das letzte Mal 2016 besucht.

O-Ton Omer Bartov/ Übersetzer

Nein, die Stadt erinnert sich nicht. Es gibt natürlich Leute, die sich erinnern, aber die Stadt an sich hat keine Erinnerung. Es gab ein Museum, ein kleines Stadtmuseum am Rynek, am Marktplatz. Und in dem Museum, das hauptsächlich der ukrainischen Stadtgeschichte gewidmet ist, gab es eine Vitrine mit Büchern von Samuel Agnon. Also Agnon war schon einige Jahre zuvor entdeckt worden als Sohn der Stadt. Was zum daran lag, dass seine Tochter auf Einladung des Bürgermeisters Buczacz besucht

und darüber geschrieben hatte und dann kamen israelische Touristen und brachten Bücher von Agnon mit. Also es gab dies Vitrine mit seinen Büchern, aber ohne jeglichen Bezug zur jüdischen Geschichte der Stadt. Es war einfach dieser Schriftsteller, der den Nobelpreis bekommen hatte. Für eine kleine Stadt ist es nett, so jemand als Sohn der Stadt zu haben, aber ein Bezug zur jüdischen Stadtgeschichte fehlte völlig. Der jüdische Friedhof war komplett verwahrlost, überall lag Müll herum. Und die Orte der Massenerschießungen waren auch nicht gekennzeichnet. 2016 als ich das letzte Mal dort war, hatte sich schon etwas getan. Man war dabei, eine Büste von Agnon vor dem Haus aufzustellen, in dem er vermutlich gewohnt hat. # Die Stadt selbst sah etwas besser aus, es ist immer noch eine arme Stadt, aber sie hat sich etwas rausgemacht. Die Massengräber sind immer noch unmarkiert, aber immerhin wurde auf Initiative von Menschen aus Israel eine Mauer um den Friedhof gebaut. Also der ist jetzt eingefriedet und aufgeräumt. Bei den Aufräumarbeiten wurde auch der Grabstein von Agnons Mutter entdeckt, das Grab von Agnons Vater war vorher schon bekannt.

Erzählerin

Seit einigen Jahren gibt es in Buczacz auch ein Literaturhaus, das Agnons Namen trägt. Shemuel Yosif Czaczkes, der sich den Künstlernamen Agnon gab, erhält 1966 gemeinsam mit der jüdischen Lyrikerin Nelly Sachs den Nobelpreis für Literatur – als erster und bislang einziger hebräischer Autor. Bis an sein Lebensende, 1970, schreibt er weiter an seinem großen Buch über Buczacz. Den auf 140 Erzählungen angewachsenen Band „Eine Stadt in ihrer Fülle“ gibt Agnons Tochter 1973 postum heraus. Die Sammlung ist bislang nicht ins Deutsche übersetzt.

Musik

Erzählerin

Wir hatten am Anfang dieser Stunde den Ich-Erzähler von Agnons Erzählung „Das Zeichen“ in sein Jerusalemer Gebetshaus begleitet, am Vorabend des Schawuot-Festes 1943. Dort sitzt er noch, mit geschlossenen Augen, aber Jerusalem hat er längst verlassen. Mit geschlossenen Augen ist er Herr der Welt und so hat er der Stadt seiner Kindheit befohlen, ihm zu erscheinen, mit all ihren Einwohnern, ihren Synagogen, Lehrhäusern und Gebetsschulen. Ganz lebendig steht vor ihm der alte Kantor der Großen Synagoge und intoniert das Lied „Oh, Gefangener im fremden Land“. Der Synagogendiener Hayyim entrollt die Tora. Schalom, der Schuhmacher sitzt wie immer Pfeife rauchend über einer Schrift des sephardischen Geschichtsschreibers Salomo Ibn Verga.

Eigentlich hatte der Erzähler fest vorgehabt, an diesem Tag, an dem er von der Vernichtung der Juden in Buczacz erfahren hatte, nicht an die Vergangenheit zu denken. Er war in die Synagoge gegangen, um nach altem jüdischen Brauch die ganze

Nacht wach zu bleiben und sich durch Studium der Tora auf das bevorstehende Fest Schawuot vorzubereiten.

O-Ton Jeffrey Saks/ Übersetzer

Aber Sie wissen ja, wie das ist. Man nimmt sich vor, wach zu bleiben, die Nacht durchzumachen und stellt dann fest, man ist nicht mehr der Jüngste und...also er schläft ein. Wobei nicht ganz klar wird, ob er träumt oder eine Vision hat oder eine Art Prophezeiung erlebt. Und ihm erscheint der große mittelalterliche hebräische Dichter Solomon Ibn Gabirol. Der Autor, das heißt eigentlich der Erzähler, sagt uns, dass er Poesie sehr liebt und naja, man muss sagen das war wirklich das Großartigste, was die jüdische Poesie des Mittelalters zu bieten hatte, also der Ich-Erzähler bewundert die Poesie Ibn Gabirols.

Zitator Agnon

Rabbi Solomon Ibn Gabirol sah meine Trauer und die Bedrängnis, in der ich mich befand, und meine Niedergeschlagenheit, denn tatsächlich war ich sehr niedergeschlagen. Er kam näher, bis er ganz dicht neben mir stand und kein Abstand zwischen uns war, als der, den meine Niedergeschlagenheit verursachte. Ich erhob meine Augen und sah seine Lippen in Bewegung. Ich neigte ihm mein Ohr zu und hörte ihn den Namen meiner Stadt sagen. Erneut schaute ich auf und sah, wie er seine Lippen wieder bewegte. Ich hörte ihn sagen: „Ich will ein Zeichen machen, um den Namen nicht zu vergessen.“

Ein weiteres Mal bewegte er seine Lippen. Ich neigte ihm mein Ohr zu und hörte ihn ein Gedicht rezitieren, dessen Zeilen jede mit einem Buchstaben des Namens meiner Stadt begann. Und so wusste ich, das Zeichen, das der Dichter für meine Stadt machte, war aus wunderschönen und gereimten Versen, in Heiliger Zunge verfasst.

O-Ton Jeffrey Saks/ Übersetzer

Und an dieser Stelle, als Agnon entweder aufwacht oder aus seiner Vision austritt, erwartet der Leser, dass die Erzählung mit dem Abdruck dieses Gedichtes enden müsste. Aber das macht sie nicht. Weil das Gedicht, nachdem es einmal aufgeschrieben wurde, sozusagen hoch im Himmel abgespeichert wird. Eine Art aristotelischer Idee – hier das mit Tinte auf Papier verfasste Gedicht in materieller Form und oben im Himmel in idealisierter Form.

Und jetzt, da ein Denkmal für Buczacz entstanden ist durch dieses Gedicht, das wir nicht besitzen, das aber im Himmel aufgezeichnet ist, jetzt ist Buczacz in dieser idealisierten Form ewiges Andenken und ewige Existenz sicher.

Zitator Agnon

Die Haare meines Fleisches stellten sich auf und mein Herz schmolz, als ich aus meinem eigenen Sein heraustrat und wurde, als sei ich nicht. Hätte nicht meine Erinnerung an das Gedicht mich von ihnen unterschieden, wäre ich denen gleich gewesen aus meiner Stadt, die verloren waren, ermordet von den Händen verabscheuungswürdiger Menschen, jener, die mein Volk zertreten hatten, bis es keine Nation mehr war. Aber die Kraft des Gedichtes ließ meine Seele aus mir heraustreten. Und wenn auch meine Stadt getilgt wurde vom Antlitz der Erde, so lebt sie fort im Gedicht, das der Dichter schrieb als Zeichen für meine Stadt. Und wenn ich mich auch der Worte nicht entsinne, weil meine Seele mich ob der Großartigkeit des Gedichtes verließ, so klingt es doch hoch im Himmel, gemeinsam mit den Versen der heiligen Dichter, der Lieblinge Gottes.

Musik

Absage

Musik

Musikliste

1. Stunde

Titel: aus: Allegro aus: Clarinet Concerto, Op. 104

Länge: 03:21

Solisten: Robert Oberaigner (Klarinette), Michael Schöch (Klavier)

Ensemble: Dresden Chamber Solists Dirigent: Michail Jurowsky

Komponist: Mieczyslaw Weinberg

Label: NAXOS Best.-Nr: 747313419272

CD: Weinberg: Clarinet Music

Titel: Halo of honey

Länge: 02:59

Interpret: Hilary Hahn

Komponist: Hilary Hahn, Volker Bertelmann

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4790303

Plattentitel: Silfra

Titel: Lento aus: Chamber Symphony No. 4, Op. 153

Länge: 02:02

Solisten: Robert Oberaigner (Klarinette), Michael Schöch (Klavier)

Ensemble: Dresden Chamber Solists Dirigent: Michail Jurowsky

Komponist: Mieczyslaw Weinberg

Label: NAXOS Best.-Nr: 747313419272

CD: Weinberg: Clarinet Music

Titel: Rift

Länge: 03:26

Interpret: Hilary Hahn

Komponist: Hilary Hahn, Volker Bertelmann

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4790303

Plattentitel: Silfra

Titel: Allegro aus: Clarinet Sonata, Op. 28

Länge: 06:06

Solisten: Robert Oberaigner (Klarinette), Michael Schöch (Klavier)

Ensemble: Dresden Chamber Solists Dirigent: Michail Jurowsky

Komponist: Mieczyslaw Weinberg

Label: NAXOS Best.-Nr: 747313419272

CD: Weinberg: Clarinet Music

Titel: Allegretto aus: Clarinet Concerto, Op. 104

Länge: 03:00

Solisten: Robert Oberaigner (Klarinette), Michael Schöch (Klavier)

Ensemble: Dresden Chamber Solists Dirigent: Michail Jurowsky

Komponist: Mieczyslaw Weinberg

Label: NAXOS Best.-Nr: 747313419272

2. Stunde

Titel: aus: Allegro aus: Clarinet Concerto, Op. 104

Länge: 03:21

Solisten: Robert Oberaigner (Klarinette), Michael Schöch (Klavier)

Ensemble: Dresden Chamber Solists Dirigent: Michail Jurowsky

Komponist: Mieczyslaw Weinberg

Label: NAXOS Best.-Nr: 747313419272

CD: Weinberg: Clarinet Music

Titel: Andantino - Adagissimo aus: Chamber Symphony No. 4, Op. 153

Länge: 01:47

Solisten: Robert Oberaigner (Klarinette), Michael Schöch (Klavier)

Ensemble: Dresden Chamber Solists Dirigent: Michail Jurowsky

Komponist: Mieczyslaw Weinberg

Label: NAXOS Best.-Nr: 747313419272

CD: Weinberg: Clarinet Music

Titel: aus: 24 Präludien für Violoncello solo, op. 100,

Präludium Nr. 5

Länge: 02:28

Solist: Josef Feigelson (Violoncello)

Komponist: Mieczysław Weinberg

Label: Olympia Records UK Best.-Nr: OCD 594

3. Stunde

Titel: aus: Sinfonie Nr. 21 für Sopran und Orchester, op. 152

5. Satz: Andantino (Kaddish)

Länge: 07:16

Solist: Mirga Gražinytė-Tyla (Sopran, Vokalise), Oliver Janes (Klarinette), Georgijs Osokins (Klavier), Gidon Kremer (Violine), Juri Gavryliuk (Kontrabass)

Orchester: City of Birmingham Symphony Orchestra

Dirigent: Mirga Gražinytė-Tyla

Komponist: Mieczysław Weinberg

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4836566

Titel: Rift

Länge: 02:04

Interpret: Hilary Hahn

Komponist: Hilary Hahn, Volker Bertelmann

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4790303

Plattentitel: Silfra

Titel: aus: 24 Präludien für Violoncello solo, op. 100,

Präludium Nr. 5

Länge: 01:28

Solist: Josef Feigelson (Violoncello)

Komponist: Mieczysław Weinberg

Label: Olympia Records UK Best.-Nr: OCD 594

Titel: Halo of honey

Länge: 03:10

Interpret: Hilary Hahn

Komponist: Hilary Hahn, Volker Bertelmann

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 4790303

Plattentitel: Silfra